









*I D Y L L E N.*







---

AN DEN LESER.

*D*iese Idyllen sind die Fruchte einiger meiner  
vergnygtesten Stunden ; denn es ist eine der an-  
genehmsten Verfassungen, in die uns die Einbil-  
dungs-Kraft und ein stilles Gemyth setzen können,



wenn wir uns mittelst derselben aus unsern Sitten  
weg, in ein goldnes Welt-Alter setzen. Alle Ge-  
mählde von stiller Ruhe und sanftem ungestör-  
tem Glyk müssen Leuten von edler Denk-Art ge-  
fallen; und um so viel mehr gefallen uns Scenen,  
die der Dichter aus der unverdorbenen Natur  
berholt, weil sie oft mit unsern seligsten Stunden,  
die wir gelebt, Aehnlichkeit zu haben scheinen.  
Oft reiß ich mich aus der Stadt los, und fliehe  
in einsame Gegenden; dann entreißt die Schö-  
nheit der Natur mein Genyth allem dem Ekel und  
allen den niedrigen Eindryken, die mich aus der



*Stadt verfolgt haben ; ganz entzykt , ganz Empfindung yber ihre Schænheit , bin ich dann glyklich wie ein Hirt im goldnen Welt-Alter , und reicher als ein Kœnig.*

*Die Ecloge hat ihre Scenen in eben diesen so beliebten Gegenden ; sie bevœlkert dieselben mit wÿrdigen Bewohnern , und giebt uns Zÿge aus dem Leben glyklicher Leute , wie sie sich bey der natÿrlichsten Einfalt der Sitten , der Lebens-Art und ihrer Neigungen , bey allen Begegnissen , in Glyk und Unglyk betragen. Sie sind frey von*



allen den slavischen Verhältnissen, und von allen den Bedürfnissen, die nur die unglückliche Entfernung von der Natur nothwendig macht; sie empfangen, bey unverdorbenem Herz und Verstand, ihr Glyk gerade aus der Hand dieser milden Mutter, und wohnen in Gegenden, wo sie nur wenig Hylfe fodert, um ihnen die unschuldigen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten reichlich darzubieten. Kurz, sie schildert uns ein goldnes Welt-Alter, das gewiß einmal da gewesen ist; denn davon kann uns die Geschichte der Patriarchen yberzeugen; und die Einfalt der Sitten,



die uns Homer schildert, scheint auch in den kriegerischen Zeiten noch ein Ueberbleibsel desselben zu seyn. Diese Dichtungs-Art bekömmt daher einen besondern Vortheil, wenn man die Scenen in ein entferntes Welt-Alter setzt; sie erhalten dadurch einen höhern Grad der Wahrscheinlichkeit, weil sie für unsre Zeiten nicht passen, wo der Landmann mit saurer Arbeit unterthanig seinem Fyrsten und den Städten den Ueberfluß liefern muß, und Unterdrykung und Armuth ihn ungesittet und schlau und niederträchtig ge-



*macht haben. Ich will darmit nicht läugnen,  
daß ein Dichter, der sich ans Hirten-Gedicht  
wagt, nicht sonderbare Schœnheiten ausspyren  
kann, wenn er die Denkungs-Art und die Sitten  
des Landmanns bemerket; aber er muß diese Zyge  
mit feinem Geschmak wählen, und ihnen ihr Rau-  
bes zu benehmen wissen, ohne den ihnen eigenen  
Schnitt zu verderben.*

*Ich habe den Theocrit immer fyr das beste Mu-  
ster in dieser Art Gedichte gehalten. Bey ihm  
findet man die Einfalt der Sitten und der Em-  
pfindungen am besten ausgedrykt, und das Land-*



liche und die schönste Einfalt der Natur; er ist mit dieser bis auf die kleinsten Umstände bekannt gewesen; wir sehen in seinen Idyllen mehr als Rosen und Lilien. Seine Gemählde kommen nicht aus einer Einbildungs-Kraft, die nur die bekanntesten und auch dem Unachtsamen in die Augen fallenden Gegenstände haucht; sie haben die angenehme Einfalt der Natur, nach der sie allemal gezeichnet zu seyn scheinen. Seinen Hirten hat er den höchsten Grad der Naïveté gegeben; sie reden Empfindungen, so wie sie ihnen ihr unverborgenes Herz in den Mund legt, und aller



*Schmuk der Poësie ist aus ihren Geschäften und aus der ungekynstelten Natur hergenommen. Sie sind weit von dem Epigrammatischen Wiz entfernt, und von der Schul-gerechten Ordnung. Er hat die schwere Kunst gewußt, die angenehme Nachlässigkeit in ihre Gesänge zu bringen, welche die Poësie in ihrer ersten Kindheit muß gehabt haben. Er wußte ihren Liedern die sanfte Mine der Unschuld zu geben, die sie haben müssen, wenn die einfältigen Empfindungen eines unverbundenen Herzens eine Phantasie befeuern, die nur mit den angenehmsten Bildern aus der Na-*



*zur angefüllt ist. Zwar ist gewiß, daß die noch weniger verdorbene Einfalt der Sitten zu seiner Zeit; und die Achtung, die man damals noch für den Feld-Bau hatte, die Kunst ihm erleichtert hat. Der zugespitzte Wiz war noch nicht Mode; sie hatten mehr Verstand und Empfindung für das wahre Schöne, als Wiz.*

*Mir deucht, das ist die Probe daryber, daß Theocrit in seiner Art vortreflich sey, weil er nur wenigen gefällt; denen kann er nie gefallen, die nicht für jede Schænheit der Natur, bis auf die kleinsten Gegenstände, empfindlich sind; denen,*



deren Empfindungen einen falschen Schwung genommen haben; und einer Menge von Leuten, die ihre Bestimmung in einer falsch-ekeln Galanterie finden. Denen ekelt vor dem Ländlichen; ihnen gefallen nur Hirten, die so geziert denken wie ein witziger Dichter, und die aus ihren Empfindungen eine schlaue Kunst zu machen wissen. Ich weiß nicht, ob die meisten neuern entweder zu bequem gewesen sind, mit der Natur und den Empfindungen der Unschuld sich genauer bekannt zu machen; oder, ob es Gefälligkeit für unsre umgearteten Sitten ist, in der Absicht sich allgemei-



nern Beyfall zu gewinnen, daß sie so weit sich von dem Theocrit entfernen. Ich habe meine Regeln in diesem Muster gesucht; und es wird mir eine Versicherung der glyklichen Nachahmung seyn, wenn ich diesen Leuten auch mißfalle. Zwar weiß ich wol, daß einige wenige Ausdryke und Bilder im Theocrit bey so sehr abgeänderten Sitten uns verächtlich worden sind; dergleichen Umstandgen hab ich zu vermeiden getrachtet. Ich meyne aber hier nicht dergleichen, die ein franzæsischer Uebersetzer in dem Virgil nicht ausstehen könnte; die ich meyne, hat Virgil, der



*Nachahmer des Theocrits, selbst schon weg-  
gelassen.*

*Geßner.*





*S. Gessner, Jr.*

**N**icht den Blut-besprizten kyhnen Hel-  
den, nicht das æde Schlacht-Feld singt die  
frohe Muse; sanft und schychtern flieht  
sie das Gewyhl, die leichte Fløet' in ihrer  
Hand.

Gelokt durch kyhler Bæche rieselndes  
Geschwæze, und durch der heiligen Wæl-  
der dunkeln Schatten irrt sie an dem be-  
schilften Ufer, oder geht auf Blumen in  
gryn gewœlbten Gængen hoher Bæume,  
und ruht im weichen Gras, und sinnt auf  
Lieder fyr dich, fyr dich nur, schönste  
Daphne! Denn dein Gemyth voll Tugend



und voll Unschuld ist heiter, wie der schönste Frühlings-Morgen. So flattert muntre Scherz und frohes Lächeln stets um die kleinen Lippen, um die rothen Wangen, und sanfte Freude redet stets aus deinen Augen. Ja seit du Freund mich nennst, geliebte Daphne! seitdem seh ich die Zukunft hell und glänzend, und jeden Tag begleiten Freud und Wonne.

O wenn die frohen Lieder dir gefallen! die meine Muse oft dem Hirten abhorcht; auch oft belauschet sie in dichten Hainen, der Bäume Nymphen und den Ziegenfussigen Wald-Gott und Schilf-bekränzte Nymphen in den Grotten; und oft besucht sie bemooste Hytten, um die der Landmann stille Schatten pflanzt, und bringt Geschichten her, von Grosmuth und von Tugend und von der immer frohen Unschuld. Auch oft beschleicht sie



der Gott der Liebe in grynem Grotten  
dicht verwebner Sträuche, und oft im  
Weiden-Busch an kleinen Bächen. Er  
horchet dann ihr Lied, und kränzt ihr  
fliegend Haar, wenn sie von Liebe singt  
und frohem Scherz.

Dies, Daphne! dies allein, belohne  
meine Lieder; dies sey mein Ruhm, daß  
mir an deiner Seite aus deinem holden  
Auge Beyfall lächle. Den, der nicht glyk-  
lich ist wie ich, begeistre der Gedanke,  
den Ruhm der spätem Enkel zu erfingen;  
sie mögen Blumen auf sein Grabmal streun,  
und grynem Schatten yber den verwesnen  
Pflanzen!





## M I L O N.

O du ! die du lieblicher bist, als der thauende Morgen, du mit den grossen schwarzen Augen! schön wallet dein dunkles Haar unter dem Blumen-Kranz weg, und spielt mit den Winden. Lieblich ist, wenn deine rothen Lippen zum Lachen sich öffnen; lieblicher noch, wenn sie zum Singen sich öffnen. Ich habe dich behorcht, Chloe! dich hab ich behorcht! da du an jenem Morgen beym Brunnen sangst, den die zwei Eichen beschatten; böse, daß die Vögel nicht schwiegen; böse, daß die Quelle rauschte, hab ich dich behorcht. Izt hab ich neunzehn Ernden gesehen, und ich bin schön und braun von Gesicht; oft hab ichs bemerkt, daß die Hirten aufhörten zu singen und horchten, wenn mein Gesang durchs Thal hintönte,



und deinen Gefang wyrde keine Flöete besser begleiten, als meine. O schœne Chloe! liebe mich! Siehe, wie lieblich es ist, auf diesem Hygel in meinem Felsen zu wohnen! sieh wie das kriechende Epheu ein grynes Nez anmuthig um den Felsen herwebt, und wie fein Haupt der Dornstrauch beschattet. Meine Hœle ist bequem, und ihre Wænde sind mit weichen Fellen behangen, und vor den Eingang hab' ich Kyrbisse gepflanzt, sie kriechen hoch empor und werden zum dæmmernden Dach; Sieh, wie lieblich die Quell' aus meinem Felsen schæumt, und hell yber die Wasserkresse hin durch hohes Gras und Blumen quillt! unten am Hygel sammelt er sich zur kleinen See, mit Schilf-Rohr und Weiden umkrænzet, wo die Nymphen bey stillem Mondschein oft nach meiner Flöete tanzen, wenn die hypfenden Faunen mit



ihren Crotalen \* mir nachklappern. Sieh, wie auf dem Hygel die Hasel-Staude zu grynen Grotten sich wœlbt, und wie die Brombeer-Staude mit schwarzer Frucht um! mich her kriecht, und wie der Hambutten-Strauch die rothen Beeren emporträgt, und wie die Apfel-Bäume voll Frychte stehn, von der kriechenden Reb' umschlungen. O Chloe! dieß alles ist mein! wer wünschet sich mehr? Aber ach! wenn du mich nicht liebest, dann umhyllt ein dichter Nebel die ganze Gegend. O Chloe! liebe mich! Hier wollen wir dann ins weiche Gras uns lagern, wenn Ziegen an der felsichten Seite klettern, und die Schafe und die Rinder um uns her im hohen Graße watten; dann wollen wir yber das weit ausgebreitete Thal hinsehn, ins

\* Crotalen waren aufgespaltene Rohre, deren Auf- und Zuschlagen das Ton-Maas des Gefanges und der andern Instrumente begleitete.



glänzende Meer hin , wo die Tritonen  
hypfen, und wo Phœbus von seinem Wa-  
gen steigt, und singen, daß es weit umher  
in den Felsen wiedertœnt , daß Nymphen  
still stehn und horchen, und die Ziegen-  
syffigten Wald - Gœtter.

So sang Milon der Hirt auf dem Felsen,  
als Chloe in dem Gebysch ihn behorchte;  
lâchelnd trat sie hervor, und faßte dem  
Hirten die Hand. Milon! du Hirt auf dem  
Felsen! so sprach sie, ich liebe dich mehr  
als die Schafe den Klee, mehr als die Vœ-  
gel den Gesang; fyhre mich in deine Hœ-  
le; syffer ist mir dein Kuß als Honig, so  
lieblich rauscht mir nicht der Bach.





## I D A S , M Y C O N .

SEy mir gegryfst, Mycon! du lieblicher Sænger! Wenn ich dich sehe, dann hypft mir das Herz vor Freude; seit du auf dem Stein beym Brunnen mir das Fryhlings-Lied fangest, seitdem hab ich dich nicht gesehen.

MYCON. Sey mir gegryfst, Idas! du lieblicher Fløeten-Spieler! Laß uns einen kyhlen Ort suchen, und in dem Schatten uns lagern.

IDAS. Wir wollen auf diese Anhöe gehen, wo die groffe Eiche des Palemons steht; sie beschattet weit umher, und die kyhlen Winde flattern da immer. Indefs können meine Ziegen an der jåhen Wand klettern, und vom Gesträuch reissen. Sieh', wie die groffe Eiche die schlanken Aeste



umher trägt , und kyhlen Schatten 'ausstreut ; laß hier bey den wilden Rosen-Gebyschen uns lagern , die sanften Winde sollen mit unsern Haaren spielen. Mycon ! dieß ist mir ein heiliger Ort ! O Palemon ! diese Eiche bleibt deiner Redlichkeit heiliges Denkmal ! Palemon hatte eine kleine Herde ; er opferte dem Pan viele Schafe ; O Pan ! bat er , laß meine Herde sich mehren , so kann ich sie mit meinem armen Nachbar theilen. Und Pan machte , daß seine Herde in einem Jahr um die Helfte sich mehrte ; und Palemon gab dem armen Nachbar die Helfte der ganzen Herde. Da opfert ' er dem Pan auf diesem Hygel , und pflanzt eine Eiche , und sprach : O Pan ! immer sey dieser Tag mir heilig , an dem mein Wunsch sich erfüllte ; segne die Eiche , die ich hier pflanze ; sie sey mir ein heiliges Denkmal ; alle Jahre will



ich dann in ihrem Sahatten dir opfern.  
Mycon! soll ich dir das Lied singen, daß  
ich immer unter dieser Eiche singe?

MYCON. Wenn du mir das Lied singest,  
dann will ich diese neunstimmige Floete  
dir schenken; ich selbst habe die Rohre  
mit langer Wahl am Ufer geschnitten, und  
mit wolriechendem Wachs vereint.

Idas sang izt:

Die ihr euch yber mir wœlbt, schlanke  
Aeste! ihr streut mit euerm Schatten ein  
heiliges Entzyken auf mich. Ihr Winde!  
wenn ihr mich kyhlt, dann ist's als rauscht'  
eine Gottheit unsichtbar neben mir hin.  
Ihr Ziegen und ihr Schafe! schonet, ô  
schonet! und reißt das junge Epheu nicht  
vom weissen Stamm, daß es emporschlei-  
che und gryne Kränze flechte, rings um  
den weissen Stamm. Kein Donnerkeil,



kein reiffender Wind foll dir fchaden, hoher Baum! Die Goetter wollens, du follft der Redlichkeit Denkmal feyn. Hoch fleht fein Wipfel empor; es fiehet ihn fernher der Hirt, und weist ihn ermahmend dem Sohn; es fieht ihn die zärtliche Mutter, und fagt Palemons Gefchichte dem horchenden Kind auf der Schoos. O pflanzt der Redlichkeit fo manch Denkmal ihr Hirten! daß wir einst voll heiligen Entzykens in dunkeln Hainen einhergehn.

So fang Idas, er hatte fchon lange gefchwiegen, und Mycon faß noch wie horchend. Ach Idas! Mich entzykt der thauende Morgen, der kommende Fryhling entzykt mich, noch mehr des Redlichen Thaten.

So sprach Mycon, und gab ihm die neunftimmige Flöete.



## D A P H N I S.

AN einem hellen Winter-Morgen faß Daphnis in seiner Hytte; die lodernde Flammen angebräuter dyrrer Reiser streuten angenehme Wärme in der Hytte umher, indeß daß der herbe Winter sein Stroh-Dach mit tiefem Schnee bedeckt hielt; er sah vergnygt durch das enge Fenster yber die wintrichte Gegend hin. Du herber Winter, so sprach er, doch bist du schön! Lieblich lächelt izt die Sonne durch die dynn-benebelte Luft yber die Schnee-bedekten Hygel hin; flimmern-der Schnee-Staub flattert umher, wie in Sommer-Tagen yber dem Taich kleine Myken im Sonnen-Schein tanzen. Lieblich ißt, wie aus dem Weissen empor die schwarzen Stämme der Bäume zerstreut stehn, mit ihren krumm-geschwungenen



unbelaubten Aesten, oder eine braune Hytte mit dem Schnee-bedeckten Dach, oder wenn die schwarzen Zæune von Dorn-Stauden die weisse Ebene durchkreuzen. Schön ist's, wie die gryne Saat dort yber das Feld hin die zarten Spizen aus dem Schnee empor hebt, und das Weiß mit sanftem Gryn vermischet. Schön glänzen die nahen Stræuche, ihre dynnen Aeste sind mit Duft geschmykt, und die dynnen umher flatternden Faden. Zwar ist die Gegend œde, die Herden ruhen eingeschlossen im wärmenden Stroh; nur selten sieht man den Fuftritt des willigen Stiers, der traurig das Brennholz vor die Hytte fyhrt, das sein Hirt im nahen Hain gefällt hat; die Vœgel haben die Gebyrte verlassen, nur die einsame Meise singet ihr Lied, nur der kleine Zaun-Schlypfer hypfet umher, und der braune Sper-



ling kömmt freundlich zu der Hytte ,  
und piket die hingestreuten Kærner.  
Dort wo der Rauch aus den Bäumen in  
die Luft empor wallt , dort wohnet meine  
Phillis ! Vielleicht sizest du izt beym wär-  
menden Feuer , das schoene Gesicht auf  
der unterstyzenden Hand , und denkest an  
mich , und wynscheft den Fryhling. Ach  
Phillis ! wie schoen bist du ! Aber , nicht  
nur deine Schoenheit hat mich zur Liebe  
gereizt. O wie liebt' ich dich , seit jenem  
Tag , da dem jungen Alexis zwo Ziegen  
von der Felsen-Wand styrzten ! Er weinte ,  
der junge Hirt ; ich bin arm , sprach er ,  
und habe zwo Ziegen verlohren , die eine  
war træchtig ; ach ! ich darf nicht zu mei-  
nem armen Vater in die Hytte zuryk keh-  
ren. So sprach er weinend ; du sahest ihn  
weinen , Phillis ! und wischtest die mitlei-  
digen Thrænen vom Aug , und nahmest



aus deiner kleinen Herde zwei der besten Ziegen ; Da, Alexis! sprachst du , nimm diese Ziegen, die eine ist trächtig; und wie er vor Freude weinte, da weintest du auch vor Freude, weil du ihm geholfen hattest. O! sey immer unfreundlich, Winter! meine Flöte soll doch nicht bestaubt in der Hytte hangen, ich will dennoch von meiner Phillis ein frohes Lied singen; zwar hast du alles entlaubt, zwar hast du die Blumen von den Wiesen genommen, aber du sollst es nicht hindern, daß ich einen Kranz flechte, Epheu und das schlanke Ewig-Gryn mit den blauen Blumen will ich durch einander flechten; und diese Weise, die ich gestern fieng, soll in ihrer Hytte singen; ja ich will dich ihr heute bringen und den Kranz; sing ihr dann dein frohes Lied; sie wird freundlich lächelnd dich anreden, und in ihrer klei-



nen Hand die Speise dir reichen. O wie  
wird sie dich pflegen, weil du von mir  
kœmmt!



MIRTIL.



## M I R T I L.

Bey stillem Abend hatte Mirtil noch den Mond-beglänzten Sumpf besucht ; die stille Gegend im Mond-Schein und das Lied der Nachtigall hatten ihn in stillem Entzyken aufgehalten. Aber izt kam er zuryk in die gryne Laube von Reben vor seiner einsamen Hytte , und fand seinen alten Vater sanft-schlummernd am Mond-Schein; hingefunken, sein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da stellt er sich , die Arme in einander geschlungen, vor ihm hin. Lang stand er da, sein Blick ruhete unverwandt auf dem Greis, nur blickt er zuweilen auf, durch das glänzende Reb-Laub zum Himmel, und Freuden-Thranen flossen dem Sohn vom Auge.



O du! so sprach er izt, du! den ich  
nächst den Göttern am meisten ehre! Va-  
ter! wie sanft schlummerst du da! Wie  
lächelnd ist der Schlaf des Frommen! Ge-  
wiß gieng dein zitternder Fuß aus der  
Hytte hervor, in stillem Gebete den Abend  
zu feyern, und betend schliefst du ein.  
Du hast auch für mich gebetet, Vater!  
Ach wie glücklich bin ich! die Götter hö-  
ren dein Gebet; oder warum ruhet unsere  
Hytte so sicher in den von Frichten gebo-  
genen Aesten? warum ist der Segen auf  
unserer Herde, und auf den Frichten un-  
sers Feldes? Oft wenn du bey meiner  
schwachen Sorge für die Ruhe deines mat-  
ten Alters Freuden-Thränen weinest; weiß  
du dann gen Himmel blickest und freudig  
mich segnest, ach was empfind ich dann,  
Vater! Ach dann schwellt mir die Brust,  
und häufige Thränen quillen vom Auge!



Da du heut an meinem Arm aus der Hytte  
giengest, an der wärmenden Sonne dich  
zu erquicken, und die frohe Herde um dich  
her sahest, und die Bäume voll Frychte,  
und die fruchtbare Gegend umher, da  
sprachst du; meine Haare sind unter Freu-  
den grau worden, seydt immer gesegnet,  
Gefilde! nicht lange mehr wird mein dun-  
kelnder Blick euch durchirren, bald werd  
ich euch an seligere Gefilde vertauschen.  
Ach Vater! bester Freund! bald soll ich  
dich verlihren; trauriger Gedanke! Ach!  
dann - - - dann will ich einen Altar ne-  
ben dein Grab hinpflanzen; und dann, so  
oft ein seliger Tag kömmt, wo ich Noth-  
leidenden Gutes thun kann, daß will ich,  
Vater! Milch und Blumen auf dein Grab-  
mal streun.

Izt schwieg er, und sah mit thränen-  
dem Aug auf den Greis. Wie er lächelnd



da ligt und schlummert! sprach er izt  
schluchzend, es sind von seinen frommen  
Thaten im Traum vor seine Stirne gestie-  
gen. Wie der Mond-Schein sein kahles  
Haupt bescheint, und den glänzend weis-  
sen Bart! O daß die kyhlen Abend-Winde  
dir nicht schaden, und der feuchte Thau!  
Izt kyfst er ihm die Stirne, sanft ihn zu  
weken, und fyhrt ihn in die Hytte, um  
sanfter auf weichen Fellen zu schlummern.





## LYCAS und MILON.

Der junge Sænger Milon (denn auf seinem zarten Kinn stuhnden die Haare noch selten, so wie das zarte Gras im jungen Fryhling aus spät-gefallnem Schnee nur selten vorkeimt) und Lycas mit dem schön-gelokten Haar, gelb wie die reife Saat, kamen zusammen mit der blöckenden Herde hinter dem Buchen-Wald. Sey mir gegryfst, Lycas! sprach der Sænger Milon, und bot ihm die Hand, sey mir gegryfst, laß in den Buchen-Wald uns gehn; indeß irret unsere Herde im fetten Gras am Teich, mein wacher Hund wirds nicht zugeben, daß sie sich zerstreue.

LYCAS. Nein, Milon! wir wollen hier unter dem gewœlbten stozigten Felsen uns sezen; es liegen da heruntergerissene Styke



mit sanftem Moos bedekt. Dort ist's lieblich und kyhl. Sieh, wie der klare Bach staubend ins wankende Gesträuche sich stürzt, er rieselt unter ihrem Gewebe hervor, und eilt in den Teich. Hier ist's lieblich und kyhl, laß auf die bemoosten Steine uns setzen, dann steht der Schatten des Buchen-Walds dunkel gegen uns yber.

Und izt giengen sie und setzten sich unter dem Felsen auf die bemoosten Steine. Und Milon sprach: Lang schon, du Flöten-Spieler Lycas! lang schon hab ich deinen Gesang loben gehört, laß uns einen Wett-Gesang singen, denn auch mir sind die Musen gewogen; jenes junge Rind will ich zum Preis dir setzen; es ist schön geflekt, schwarz und weiß.

LYCAS. Und ich, ich setze die beste Ziege aus meiner Herde, samt ihrem Jungen; dort reißt sie das Epheu von der



Weide am Teich, das muntre junge hypft neben ihr. Aber Milon, wer foll Richter feyn? Soll ich den alten Menalkas rufen? ſieh er leitet die Quelle in die Wiefe am Buchenwald; er verfteht den Gefang. Izt riefen die jungen Hirten dem Menalkas, und er kam und ſetzte ſich zu den Knaben auf einen weich - bemoosten Stein, und Milon hub den Gefang an.

MILON. Selig iſt der zu preiſen, der die Gunſt der Muſen hat. Wenn uns das Herz von Freuden hypft, wie lieblich iſt es dann, ein Lied zu ſingen, der Echo und dem Hain! Nie entſteht mir ein liebliches Lied, wenn mich der Mond-Schein entzykt, oder des Morgens Roſen-Farbe. Auch weiſs ich, daß der Gefang die tryben Stunden heiter macht. Denn mir ſind die Muſen gewogen, und jene Schnee-weiſſe Ziege iſt ihnen zum Opfer beſtimt,



bald will ich sie, die Hœrner mit Blumen umkränzt, opfern, und neue Lob-Lieder singen.

LYCAS. Als stammelndes Kind faß ich dem Vater auf dem Schoos; und wenn er ein Lied auf der Rohr-Flöte blies, dann horcht' ich schon aufmerksam zu, und lallt' es ihm nach. Oder lächelnd nahm ich die Flöet' ihm vom Mund, und blies gebrochene Töne hervor. Aber bald erschien Pan mir im Traum. Jyngling! so sprach er, geh in den Hain, und hole die Flöte, die der Sænger Hylas an die mir geheiligte Eiche hieng; du bist es werth, ihm nachzuspielen. Erst gestern hab ich ihm Sprossen von meinen neu gepropfeten Bäumen gebracht, und einen Krug voll Oel und einen Krug voll Milch vor ihm ausgegossen.

MILON. Auch die Liebe begeistert zu Gefången, mehr als das helle Morgen-



Roth, mehr als der liebliche Schatten,  
mehr als der Schimmer des Monds. O!  
wenn ein tugendhaft Mädchen unsre Lie-  
der lobt! Wenn es unsre Lieder mit sanf-  
tem Lächeln belohnt, oder mit einem  
Kranz! Seit Chloe ihren Hirt mich nennt,  
seitdem ist in meinem Herzen so helle,  
wie in dieser Gegend voll Sonnen-Schein  
im Fröhling, seitdem sing ich bessere Lie-  
der; Chloe, die sanft lachelt wie die milde  
Ceres, und weise ist wie die Musen.

LYCAS. Ach! mein Herz ist lange frey  
von Liebe geblieben, da sang ich ruhig  
nichts als frohe Lob-Gefänge den Göt-  
tern, oder von der Pflege der Herde, oder  
vom Pfropfen der Bäume, oder vom War-  
ten des Wein-Stokes. Aber seit ich Ama-  
rillis sah, die unempfindliche Amarillis,  
seitdem sing ich nur Trauer-Lieder, seit-  
dem stöhrert Wehmuth jede meiner Freu-



den. Bald hatt' ich meine Liebe besiegt, nur selten kam sie in mein Herz zuryk. Aber ach! ich werde sie nicht wieder besiegen, seit ich sie beym blyhenden Schlehen-Busch sah und ihren Gesang hoerte; muthwillige Zephirs schwermten im Busch und rissen die weissen Blythen weg, und streuten sie auf das Mædchen hin, und ahmeten den besiegten Winter mit seinen Floken nach.

MILON. Dort wo der schwarze Tannen-Wald steht, dort rieselt ein Bach aus Stauden hervor, dorthin treibt Chloe oft ihre Herde. Jyngst hab ich, als das Morgen-Roth kam, den ganzen Ort mit Kränzen geschmykt; flatternd hiengen sie von einer Staude zur andern, und wanden sich um ihre Stämme, da war es wie ein Heiligthum des Fryhlings oder der freundlichen Venus. Ich will izt noch unsere



Namen in diese Fichte schneiden, sprach ich, und dann will ich mich in jenem Busch verbergen, und ihr Lächeln sehn, und ihre Worte behorchen. So sprach ich und schnitt in die Rinde, als plözlich ein Kranz um meine Schlæfe sich wand; schnell sanft erschrocken sah ich zuryk, und Chloe stuhnd lächelnd da; ich habe dich behorcht, sprach sie, und drykte den zärtlichsten Kuß auf meine Lippen.

LYCAS. Dort an dem Hygel steht meine beschattete Hytte, dort an der blumichten Quelle stehn meine Bienen - Kørbe in zween Reihen; wirthschaftlich wohnen sie da im kyhlen Schatten der Oelbäume. Noch kein junger Flug hat sich zu weit von meinem Anger entfernt, sie sumsen fröelich umher im blumichten Anger, und sammeln mir Honig und Wachs im Ueberflufs. Sieh, wie meine Kyhe mit vollem



Euter gehn, und wie die jungen Kälber muthwillig sie umhypfen, und wie meine Ziegen und meine Schafe so zahlreich die Stauden entblättern, und das Gras mähen. Dies, ô Amarillis! dies alles gaben mir die Götter, und sie lieben mich, weil ich tugendhaft bin; willst du, ô! willst du mich nicht auch lieben wie die Götter, weil ich tugendhaft bin?

So fangen die Hirten; und Menalkas sprach: Wem soll ich den Preis zutheilen, ihr schönen Sænger? Eure Lieder sind syls wie Honig, lieblich fließen sie wie dieser Bach, so ermuntert der Kuss von rosenfarbigten Lippen. Nimm du, Lycas! das schwarz-gefleckte Rind, und gieb dem Milon die Ziege mit ihrem Jungen.





## A M Y N T A S.

**B**Ey fryhem Morgen kam der arme Amyn-  
tas aus dem dichten Hain , das Beil in sei-  
ner Rechten. Er hatte sich Stæbe geschnit-  
ten zu einem Zaun, und trug ihre Last  
gekrymmt auf der Schulter. Da sah er ei-  
nen jungen Eich-Baum neben einem hin-  
rauschenden Bach , und der Bach hatte  
wild seine Wurzeln von der Erd' entblœß-  
et, und der Baum stehend da, traurig und  
drohte zu sinken. Schade! sprach er, soll-  
test du Baum in dies wilde Wasser styrzen;  
nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel  
seiner Wellen hingeworffen seyn. Izt  
nahm er die schweren Stæbe von der  
Schulter; ich kann mir andre Stæbe ho-  
len, sprach er, und hub an, einen star-  
ken Damm vor den Baum hinzubauen,  
und grub frische Erde. Izt war der Damm



gebaut, und die entblößten Wurzeln mit frischer Erde bedekt; und izt nahm er sein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal zufrieden mit seiner Arbeit in den Schatten des geretteten Baumes hin, und wollte in den Hain zuryk, um andre Stäbe zu holen; aber die Dryas \* rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: Sollt' ich unbelohnet dich weglassen? gytiger Hirt! sage mirs, was wünschst du zur Belohnung, ich weiß, daß du arm bist, und nur fynf Schafe zur Weide fyhrest. „O! wenn du mir zu bitten vergönnest, Nymphe! so sprach der arme Hirt; mein Nachbar Palemon ist seit der Ernde schon krank, laß ihn gesund werden!

So bat der Redliche, und Palemon ward gesund; aber Amyntas sah den

\* Die Dryaden waren Schuz-Göettinnen der Eichen; sie entstuhnden und starben auch wieder mit dem Baum.



mächtigen Segen in seiner Herde und bey seinen Bäumen und Frychten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter lassen die Redlichen nicht ungesegnet.





## DAMON, DAPHNE.

DAMON.

ES ist vorybergegangen , Daphne ! das schwarze Gewitter ; die schroekende Stimme des Donners schweigt. Zittre nicht, Daphne ! die Blize schlængeln sich nicht mehr durchs schwarze Gewœlk ; laß uns die Höle verlassen ; die Schafe, die sich ængstlich unter diesem Laub-Dach gesammelt, schytteln den Regen von der triefelnden Wolle, und zerstreuen sich wieder auf der erfrischeten Weide. Laß uns hervorgehn und sehn, wie schön die Gegend im Sonnen-Schein glänzt.

Izt traten sie Hand in Hand aus der schy-  
zenden Grotte hervor. Wie herrlich !  
rief Daphne, dem Hirt die Hand drykend,  
wie herrlich glänzet die Gegend ! Wie hell  
schimmert



schimmert das Blau des Himmels durch das zerrissne Gewœlk ! Sie fliehen , die Wolken ! wie sie ihren Schatten in der Sonne-beglänzten Gegend zerstreun ! Sieh Damon ! dort ligt der Hygel mit seinen Hytten und Herden im Schatten ; izt flieht der Schatte , und læst ihn im Sonnen-Glanz ; sieh , wie er durchs Thal hin yber die blumichten Wiesen læuft.

Wie schimmert dort , Daphne ! rief Damon ! wie schimmert dort der Bogen der Iris von einem glänzenden Hygel zum andern ausgespannt ; am Ryken das graue Gewœlk verkyndigt die freundliche Gœt-tin von ihrem Bogen der Gegend die Ruhe , und læchelt durchs unbeschädigte Thal hin.

Daphne antwortete , mit zartem Arm ihn umschlingend : Sieh die Zephir kom-



men zuryk , und spielen froher mit den Blumen , die verjyngt mit den hell blizenden Regen - Tropfen prangen ; und die bunten Schmetterlinge und die beflygelten Wurmchen fliegen wieder froher im Sonnen-Schein , und der nahe Teich - - wie die genezten Byfche und die Weiden zitternd um ihn her glænzen ! fieh , er empfängt wieder ruhig das Bild des hellen Himmels , und der Bäume umher.

DAMON. Umarme mich , Daphne ! umarme mich ! O was fyr Freude durchstrœmt mich ! wie herrlich iſt alles um uns her ! Welche unerſchœpfliche Quelle von Entzyken ! Von der belebenden Sonne bis zur kleinſten Pflanze find alles Wunder ! O wie reiſt das Entzyken mich hin ! weiß ich vom hohen Hygel die weit ausgebreitete Gegend yberſehe , oder , wenn ich ins Gras hingestreckt , die mannigfaltigen Blu-



men und Kräuter betrachte und ihre kleinen Bewohner; oder wenn ich in nächtlichen Stunden den gestirnten Himmel, wenn ich den Wechsel der Jahrs-Zeiten, oder den Wachsthum der unzählbaren Gewächse - - - wenn ich die Wunder betrachte, dann schwellt mir die Brust, Gedanken dengen sich dann auf; ich kann sie nicht entwickeln; dann wein' ich und sinke hin, und stammle mein Erstaunen dem, der die Erde schuf! O Daphne! nichts gleicht dem Entzyken, es sey denn das Entzyken von dir geliebt zu seyn.

DAPHNE. Ach Damon! Auch mich, auch mich entzyken die Wunder! O laß uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abend-Roths und den sanften Schimmer des Mondes, laß uns die Wunder betrachten, und an die bebende Brust uns dryken, und un-



fer Erstaunen stammeln! O welch unaussprechliche Freude! wenn dies Entzyken zu dem Entzyken der zärtlichsten Liebe sich mischet.

*Stat. ant.**S. Gessner f.*



## DAMON, PHILLIS.

DAMON.

Izt hab ich sechszehn Fryhlinge gesehn;  
doch liebste Phillis! keiner, noch keiner  
war so schön wie der; weissest du warum?  
- - - Ich hyt' izt neben dir die Herde.

PHILLIS. Und ich, ich hab izt drey-  
zehn Fryhlinge gesehn. Ach liebster Da-  
mon! keiner, nein keiner war fyr mich so  
schön wie der; weissest du warum? - - -  
Izt drykte sie ihn seufzend an die Brust.

DAMON. Sieh, Phillis! wie der dichte  
Busch bey dieser Schleusse schattigt sich  
wölbt! hör, wie die Quelle rauschet? dort  
wollen wir ins hohe Gras uns legen, und - -

PHILLIS. Ja, lieber Damon! denn  
bey dir nur bin ich froh. Sieh her, mein  
Busen bebt voll Freude, denn - - - denk



einmal, fynf lange Stunden hab ich dich nicht gefehn.

DAMON. Hier, liebe Phillis! hier feze dich im Klee. O kœnnt' ich immer dich læcheln fehn, und deine Augen! - -  
Nein, fieh mich nicht fo an, sprach er, und drykte fanft des Mædchens Augen zu; Glaube, wenn dein Blik fo læchelnd mir ins Auge fieht, ich weiß nicht wie mir dann geschieht, ich zittre, ich feufze dañ, und meine Worte ftofen.

PHILLIS. Nihm, Damon! nihm die Hand von meinen Augen; denn wenn du meine Hand in deine drykeft, dann gehts mir eben fo. Wie fæhrts durch mich; ich weiß nicht was es ift! Wie pochet dann mein Herz!

DAMON. Sieh, Phillis! fieh, was ift dort auf dem Baum? Zwo Dauben. - -



Sieh - - - sieh wie sie freundlich sich mit den Flygeln schlagen; höere wie sie girren. Izt, izt - - - - sie piken sich den bunten Hals, und izt den kleinen Kopf, und um die kleinen Augen. Koñ, Phillis! koñ, wir wollen mit den Armen uns auch umschlagen, wie sie mit den Flygeln. Reiche deinen Hals mir her und deine Augen, daß ich dich schnæbeln kann - - -

PHILLIS. Halt deine Lippen doch auf meine Lippen, dann, Damon! schnæbeln beyde.

DAMON. Ach Phillis! ach! wie syß ist dieses Spiel! Euch dank ichs, euch, ihr kleinen Dauben! der Sperber töed' euch nie - - -

PHILLIS. Habet Dank, ihr kleinen Dauben! habet Dank; flieget her in meinen Schoos; kommt, wohnet bey mir. Im Feld und im Hain will ich die besten



Speisen euch sammeln; indeß daß Damon mich schnæbelt, kœnnt ihr dann auf meinem Schoos euch schnæbeln; - - Sie Kommen nicht - - sie fliegen weg!

DAMON. Hœre Phillis! mir fællt was ein: Wenn dieses Kyffe wæren, von denen j yngst Amyntas sang - -

„ Dem myden Schnitter ist ein frischer  
„ Trunk nicht halb so syß, als Liebenden  
„ ein Kuß; viel lieblicher ist sein Geræusch,  
„ als wann ein kyhler Bach, wenn uns der  
„ schwyhle Mittag brennt, durch dunkle  
„ Schatten fließt.

PHILLIS. ja gewiß! Bald wollt' ich wetten, daß es Kyffe sind; komm, wir wollen gehn und Chloen fragen. - - Doch seze mir zuerst den Kranz zurecht. - - Du hast mein Haar zerzaust!



## DER ZERBROCHENE KRUG.

Ein ziegenfyßfigter Faun lag unter einer Eiche in tiefem Schlaf ausgestreckt, und die jungen Hirten sahen ihn; wir wollen, sprachen sie, ihn vest an den Baum binden, und dann soll er uns fyr die Loslassung ein Lied singen. Und sie banden ihn an dem Stamm der Eiche fest, und warfen mit der gefallenen Frucht des Baumes ihn wach. Wo bin ich? so sprach der Faun, und gähnte, und dähnte die Arme und die Ziegen-Fyße weit aus, wo bin ich? Wo ist meine Flöete? Wo ist mein Krug? Ach! da ligen die Scherben vom schoensten Krug! Da ich gestern im Rausch hier sank, da hab ich ihn zerbrochen. - - - -  
Aber wer hat mich vest gebunden? so sprach er, und sah rings umher, und hoerte



das zwitschernde Lachen der Hirten. Bindet mich los, ihr Knaben! rief er. Wir binden dich nicht los, sprachen sie, du singest uns denn ein Lied. Was soll ich euch singen? ihr Hirten! sprach der Faun; von dem zerbrochenen Krug will ich singen; da setzet euch im Gras um mich her.

Und die Hirten setzten sich ins Gras um ihn her; und er hub an:

Er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönsten Krug. Da liegen die Scherben umher.

Schoen war mein Krug, meiner Høele schönsten Zierde; und gieng ein Wald-Gott voryber, dann rief ich: Kom, trink und siehe den schönsten Krug! Zeus selbst hat bey dem frohesten Fest nicht einen schoenern Krug.



Er ist zerbrochen, ach! er ist zerbrochen! der schönsten Krug! Da liegen die Scherben umher.

Wenn bey mir die Bryder sich sammelten, dann saßen wir rings um den Krug. Wir tranken; und jeder, der trank, sang die darauf gegrabene Geschichte, die seinen Lippen die nächste war. Izt trinken wir nicht mehr, ihr Bryder! aus dem Krug; izt singen wir nicht mehr die Geschichte, die jedes Lippen die nächste ist.

Er ist zerbrochen, ach! er ist zerbrochen! der schönsten Krug! Da liegen die Scherben umher.

Denn auf dem Krug war gegraben, wie Pan voll Entsetzen am Ufer sah, wie die schönste Nymphe in den umschlingenden Armen in lispelnden Schilf sich verwan-



delte. Er schnitt da Flöten von Schilf-Rohr von ungleicher Länge, und kleibte mit Wachs sie zusammen, und blies dem Ufer ein trauriges Lied. Die Echo horchte die neue Music, und sang sie dem erstaunten Hain, und den Hygeln.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönsten Krug! Da liegen die Scherben umher.

Dann stuhnd an dem Krüge, wie Zeus, als weißer Stier, auf dem Ryken die Nymph' Europa auf Wellen entführte. Er lekte mit schmeichelnder Zunge der Schoenen entblößtes Knie. Indes rang sie jammernd die Hände yber dem Haupt, mit dessen lockichtem Haar die gaukelnden Zephire spielten, und vor ihm her ritten die Amors, lächelnd auf dem willigen Delphin.



Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönsten Krug! Da liegen die Scherben umher.

Auch war der schöne Bacchus gegraben. Er saß in einer Laube von Reben, und eine Nymphe lag ihm zur Seite. Ihr linker Arm umschlang seine Hüften; den rechten hielt sie empor, und zog den Becher zurück, nach dem seine lächelnden Lippen sich sehnten. Schmachkend sah sie ihn an, und schien ihn um Küsse zu flehen, und vor ihm spielten seine gefleckten Tiger; schmeichelnd assen sie Trauben aus den kleinen Händen der Amor.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönsten Krug! Da liegen die Scherben umher. O klag es Echo dem Hain! klag es dem Faun in den Höhlen! Er ist zerbrochen! Da liegen die Scherben umher.



So sang der Faun ; und die jungen Hir-  
ten banden ihn los , und befahen bewun-  
dernd die Scherben im Gras.





## DAPHNIS, CHLOE.

**D**As Abend-Roth kam, als Chloe mit ihrem Daphnis zu dem rieselnden Bach in das einsame Weiden-Gebysche kamen; Hand in Hand gedrykt kamen sie ins Gebysche; aber schon saß Alexis am rieselnden Bach, ein schoener Jyngling; aber noch nie war die Liebe in seinem Busen erwachet. Sey mir gegryfst, du Liebe-leerer Jyngling! sprach Daphnis; vielleicht zwar hat izt ein Mædchen dein Herz enthærtet, da du so einsame Schatten suchest, denn die Liebenden suchen gerne einsame Schatten. Ich komme mit meiner Chloe her; wir wollen im stillen Busch das Glyk unsrer Liebe singen. So sprach er, und drykte des Mædchens Hand an seine Brust; Willst du zuhœren, Alexis?



ALEXIS. Nein, kein Mædchen hat mein Herz enthartet. Ich kam hieher zu sehn, wie schön der Abend die Berge röthet; aber gerne will ich euern Gesang hören; es ist lieblich beym Abend-Roth einen schönen Gesang zu hören.

DAPHNIS. Komm, Chloe! hier laß uns neben ihm ins Gras uns setzen, wir wollen ein Lied singen, meine Flöte soll deinen Gesang begleiten, Chloe! Und du Alexis! du bist ein guter Flöten-Spieler, begleite du den meinen.

Ich will ihn begleiten, sprach Alexis; und izt setzten sie sich ins Gras am Bach, und Daphnis hub an.

DAPHNIS. Du stilles Thal und ihr be-  
laubte Hygel! Kein Hirt ist so glyklich,  
wie ich, denn Chloe liebet mich; lieblich  
ist sie wie der fryhe Morgen, wenn die  
Sonne



Sonne sanft vom Berg heraufsteigt; dann, dann freut sich jede Blume, und die Vögel singen ihr entgegen, und hypfen froh auf schlanken Aesten, daß der Thau vom Laube fællt.

CHLOE. Froh ist die kleine Schwalbe, wenn sie vom Winter-Schlaf im Sumpf erwachet, und den schönen Fryhling sieht; sie hypft dann auf den Weiden-Baum, und singet ihr Entzyken den Hygeln und dem Thal, und ruft: Gespielen! wachet auf, der Fryhling ist izt da! Doch viel entzykter bin ich noch, denn Daphnis liebet mich, und ich ruf euch Gespielen zu, viel syffer ifts als der kommende Fryhling, wenn uns ein tugendhafter Jyngling liebt.

DAPHNIS. Schön ist es, wenn auf fernem Hygeln die Herden in dunkeln Byfchen irren; doch schöner ifts, ô Chloe!



wenn ein frischer Blumen-Kranz dein dunkles Haar durchirret; schön ist des heitern Himmels Blau, doch schöner ist dein blaues Auge, wenn es mir lächelnd winkt. Ja, liebe Chloe! mehr lieb ich dich als schnelle Fische den klaren Teich, mehr als die Lerche die Morgen-Luft.

CHLOE. Da als ich im stillen Teich mich befah, ach! seufzt' ich, könnte ich dem Daphnis gefallen! dem besten Hirten. Indess standst du ungesehn mir am Ryken, und warfest Blumen yber mein Haupt hin, daß mein Bild in hypfenden Kreisen verschwand. Erschrocken sah ich zuryk, und sah dich, und seufzte, und da dryktest du mich an deine Brust. Ach! riefst du, die Götter sind Zeugen, ich liebe dich! Ach! sprach ich, ich liebe dich, mehr als die Bienen die Blythen, mehr als die Blumen den Morgen-Thau.



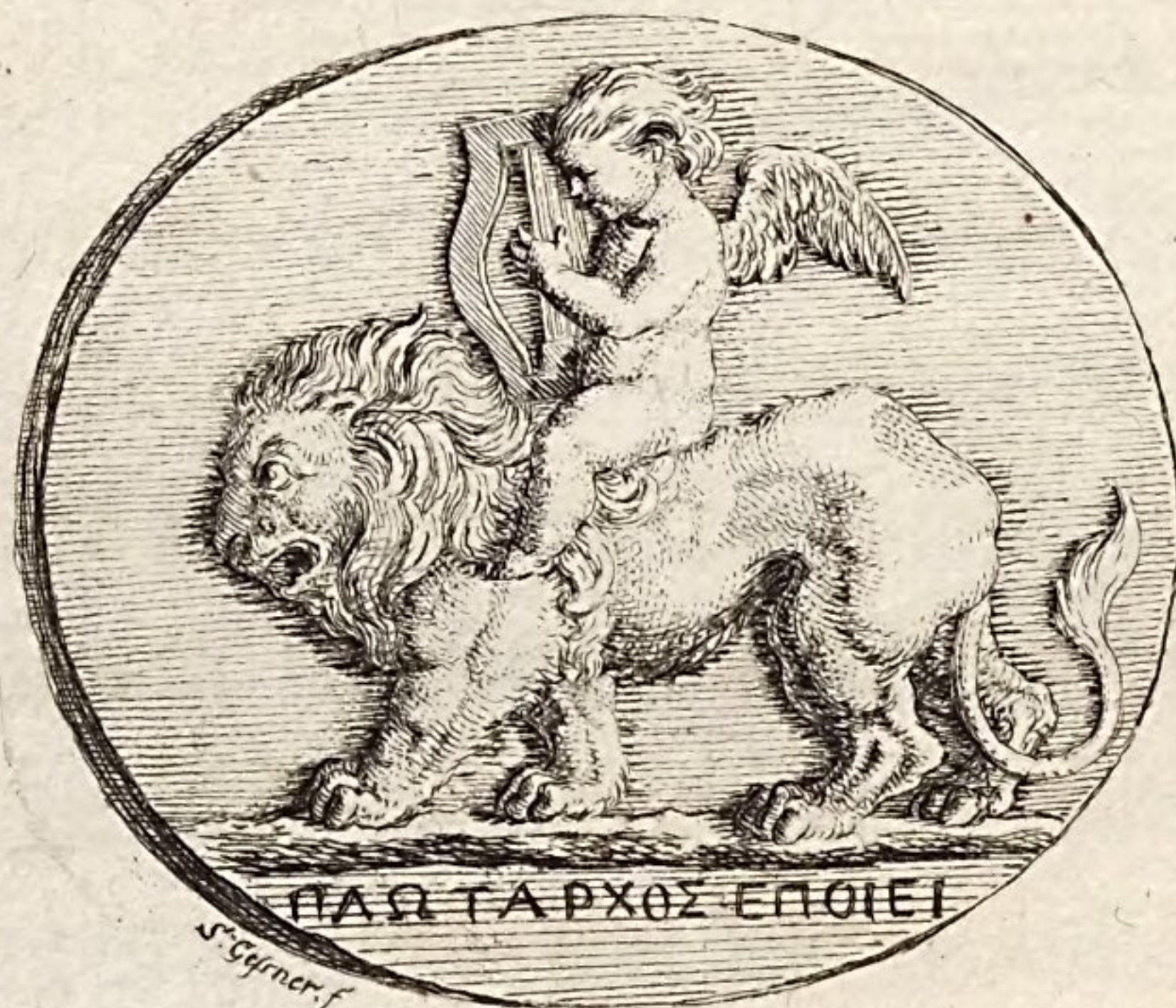
DAPHNIS. O Chloe! wenn du mit thränendem Auge, wenn du mit umschlingendem Arme mir sagst: Daphnis! ich liebe dich! Ach dann seh ich durch den Schatten der Bäume hinauf, in den glänzenden Himmel. Ihr Götter! seufz' ich dann, ach! wie kann ich mein Glyk euch danken, daß ihr Chloen mir schenkt? Und dann sink ich an ihre Brust hin und weine, und dann kyfst sie die Thränen mir vom Aug.

CHLOE. Und dann kyfs ich die Thränen dir vom Aug; aber häufigere Thränen fließen dann mir vom Aug, und mischen sich zu deinen Thränen. Daphnis! seufz' ich dann. Ach Chloe! seufzest du; und die Echo seufzet uns nach. Die Herd erquikt das junge Fryhlings-Gras. Der kühle Schatten erquikt bey schwyhler Mittagshize. Mich, Daphnis! mich erqui-



ket nichts so sehr , als wenn dein holder  
Mund mir sagt , daß du mich liebst.

So sangen Daphnis und Chloe. Glyk-  
liche Kinder! so sprach Alexis und seufzt',  
ach ! izt fühl ichs , daß die Lieb' ein Glyk  
ist ; euer Gesang und eure Blike und euer  
Entzyken habens mir gesagt.





## LYCAS,

oder

## DIE ERFINDUNG DER GÄRTEN.

Izt schließt uns der stürmende Winter  
ins Zimmer! und Wirbel-Winde durch-  
wyhlen den silbernen Regen der Floken.  
Izt soll mir die Einbildungs-Kraft den  
Schatz von Bildern öffnen, die sie in dem  
blumichten Lenz und in dem schwyhlen  
Sommer und in dem bunten Herbst sich  
gesammelt; aus ihnen will ich izt die  
schönsten wählen, und für dich, schöne  
Daphne! in Gedichte sie ordnen. So  
wählt ein Hirt seinem Mädchen zum  
Kranz nur die schönsten Blumen. O daß  
es dir gefalle! wenn meine Muse dir singt,  
wie in der Jugend der Tage ein Hirt der  
Gärten Kunst erfand.



Das ist der Ort, sprach Lycas, der schöne Hirt, hier unter diesem Ulmbaum ist, wo gestern, als die Sonne wich, die schöne Chloe mir die ersten Kyss gab; hier standst du und seufztest, als meine zitternden Arme dich umschlangen, als meine stokende Stimme meine Liebe dir sagte, und mein pochendes Herz und meine Thränen im Auge. O da Chloe! da entfiel dein Hirten-Stab der zitternden Hand, da sankst du an meine bebende Brust. Lycas! so stammeltest du, ô Lycas! ich liebe dich! Ihr stillen Bysche, ihr einsamen Quellen seyd Zeugen, euch hab ich meine Liebe geklagt; und ihr, ihr Blumen, ihr tranket meine Thränen wie Thau!

O Chloe! wie bin ich entzykt! welch unaussprechliches Glyk ist die Liebe! hier dieser Ort sey der Liebe geheiligt! Ich



will um die Ulme her Rosen-Stauden pflanzen, und die schlanke Wald-Winde soll sich an ihrem Stamm hoch hinaufschlingen, mit den weissen Purpur-gestreiften Blumen geschmykt; ich will hieher den ganzen Fryhling sammeln; die schoene Saat-Rose will ich hier bey der Lilie pflanzen. Ich will auf die Wiesen und auf die Hygel gehen, und will ihnen die blumichten Pflanzen rauben; die Viole und die Nelke, und die blaue Glocken-Blume, und die braune Scabiose, alles, alles will ich sammeln; dann soll es seyn wie ein Hain voll sysser Geryche, und dann will ich um den Blumen-Hain her die nahe Quelle leiten, das er zur kleinen Insel wird; und rings umher will ich einen Zaun von Dorn-Byschen und von wilden Rosen pflanzen, das die Ziegen und die Schafe die Blumen nicht verwysten. O



dann kommet, ihr, die ihr der Liebe lebt,  
seufzende Turteldauben! kommt dann im  
Wipfel der Ulme zu klagen; und ihr, ihr  
Sperlinge! verfolgt euch durchs Rosen-  
Gebüsch, und singt von wiegenden Aeften;  
und ihr, ihr bunten Schmetterlinge! ha-  
schet euch im Blumen-Hain, und paart  
euch auf wankenden Lilien.

Dann sagt der Hirt, der vorybergeht,  
wenn ihm die Zephire die Geryche weit  
her entgegen tragen, welcher Gottheit ist  
dieser Ort heilig? Gehört er der Venus,  
oder hat ihn Diana so schön geschmykt,  
um myd von der Jagd hier zu schlüßern?





## P A L E M O N.

**W**ie lieblich glänzet das Morgen - Roth  
durch die Hasel - Staude und die wilden  
Rosen am Fenster ! Wie froh singet die  
Schwalbe auf dem Balken unter meinem  
Dach ! und die kleine Lerche in der hohen  
Luft ! Alles ist munter, und jede Pflanze  
hat sich im Thau verjüngt ; auch ich, auch  
ich scheine verjüngt ; mein Stab soll mich  
Greifen vor die Schwelle meiner Hytte fuh-  
ren , da will ich mich der kommenden  
Sonne gegenyber setzen, und yber die gry-  
nen Wiesen hinsehn. O wie schön ist  
alles um mich her ! Alles, was ich höre,  
sind Stimmen der Freude und des Danks.  
Die Vögel in der Luft und der Hirt auf  
dem Felde singen ihr Entzyken ; auch die  
Herden brüllen ihre Freude von den gras-  
reichen Hygeln und aus dem durchwässer-



ten Thal. O wie lang, wie lang, ihr Götter! soll ich noch eurer Gytigkeit Zeuge seyn? Neunzig male hab ich izt den Wechsel der Jahrs-Zeiten gesehn, und wann ich zuryk denke, von izt bis zur Stunde meiner Geburt, eine weite liebliche Aussicht, die sich am Ende mir unybersehbar in reiner Luft verliert, ô wie wallet dann mein Herz auf! Ist das Entzyken, das meine Zunge nicht stammeln kann; sind meine Freuden-Thrænen, ihr Götter! nicht ein zu schwacher Dank? Ach! fließet, ihr Thrænen! fließet die Wangen herunter! Wenn ich zuryk sehe, dann ifts, als hätt' ich nur einen langen Fryhling gelebt; und meine tryben Stunden waren kurze Gewitter; sie erfrischen die Felder und beleben die Pflanzen. Nie haben schädliche Seuchen unsre Herde gemindert; nie hat ein Unfall unsre Bäume verderbt; und bey



dieser Hytte hat nie ein langwierig Unglyk geruhet. Entzykt sah ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lachelnd auf meinem Arm spielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fußtritt leitete. Mit Freuden-Thränen sah' ich in die Zukunft hinaus, wenn ich diese jungen Sprossen aufkeimen sah; ich will sie vor Unfall schyzen, ich will ihres Wachsthums warten, sprach ich, die Götter werden die Bemyhung segnen; sie werden emporwachsen und herrliche Frychte tragen, und Bäume werden, die mein schwaches Alter in erquikenden Schatten nehmen. So sprach ich, und drykte sie an meine Brust, und izt sind sie voll Segen empor gewachsen, und nehmen mein graues Alter in erquikenden Schatten. So wuchsen die Apfel-Bäume und die Birnen-Bäume, und die hohen Nuss-Bäume, die



ich als Jyngling um die Hytte her gepflan-  
zet habe, hoch empor; sie tragen die al-  
ten Aeste weit umher, und nehmen die  
kleine Wohnung in erquikenden Schatten.  
Dies, dies war mein heftigster Gram, ô  
Mirta! da du an meiner bebenden Brust  
in meinen Armen sturbest. Zwœlf male  
hat izt schon der Fryhling dein Grab mit  
Blumen geschmykt; aber der Tag nahet,  
ein froher Tag! da meine Gebeine zu den  
deinen werden hingelegt werden; viel-  
leicht fyhrt ihn die kommende Nacht her-  
bey! O! ich seh' es mit Lust, wie mein  
grauer Bart schneeweiss yber meine Brust  
herunter wallet. Ja spiele mit dem weis-  
sen Haar auf meiner Brust, du kleiner Ze-  
phir! der du mich umhypfest; er ist es so  
werth, als das goldene Haar des frohen  
Jynglings, und die braunen Loken am Na-  
ken des aufblyhenden Mædchens. O die-



fer Tag soll mir ein Tag der Freude seyn!  
Ich will meine Kinder um mich her sammeln, bis auf den kleinen stammelnden Enkel, und will den Göttern opfern; hier vor meiner Hytte sey der Altar; ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein schwacher Arm soll die Leyer nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Lob-Lieder singen; dann will ich Blumen yber meine Tafel streuen, und unter frohen Gesprächen das Opfer-Fleisch essen.

So sprach Palemon, und hub sich zitternd an seinem Stab auf, und rief die Kinder zusammen, und hielt den Göttern ein frohes Fest.



## MIRTIL, THYRSIS.

**M**irtil hatte sich in einer kyhlen nächtlichen Stunde auf einen weit umsehenden Hygel begeben ; gesammelte dyrre Reiser brannten vor ihm in hellen Flammen, indeß daß er einsam ins Gras gestreket mit irrenden Bliken den Himmel, mit Sternen besæet, und die vom Mond beleuchtete Gegend durchlief. Aber schychtern sah er sich izt um, denn es rauschte etwas im Dunkeln daher. Es war Thyrsis. Sey mir willkommen, sprach er, seze dich zum wærmenden Feuer; wie kœmmst du hieher, izt da die ganze Gegend schlummert?

**THYRSIS.** Sey mir gegryfst; hætt' ich dich zu finden geglaubt, ich hætte nicht so lange gezaudert, den lodernden Flammen zu folgen, die im Dunkeln so schoen



ins Thal glänzen. Aber höre, Mirtil! izzt, da des Mondes dystrer Schimmer und die einfame Nacht zu ernsten Gefängen uns loket, höre, Mirtil! ich fchenke dir eine fchöne Lampe, die mein kynftlicher Vater aus Erde gebildet hat; eine Schlange mit Flygeln und Fyffen, die den Mund weit auffperrt, aus dem das kleine Licht brennt; den Schweif ringelt fie empor, bequem zur Handhabe. Dies fchenk ich dir, wenn du mir die Gefchichte des Daphnis und der Chloe fingeft.

MIRTIL. Ich will dir die Gefchichte des Daphnis und der Chloë fingen; izzt da die Nacht zu ernsten Gefängen lokt. Hier find dyrre Reifer; fieh du indeß, daß das wärmende Feuer nicht erlofchet.

Klaget mir nach, ihr Felfen-Klyfte! traurig töene mein Lied zuryk, durch den Hain und vom Ufer!



Sanft glänzte der Mond, als Chloe am einsamen Ufer stehend, sehnlich wartend; denn ein Nachen sollte den Daphnis yber den Fluß bringen. Lange säumt mein Geliebter, so sprach sie; die Nachtigall schwieg und horchte die zärtlichen Accente. Lange säumt er; doch - - - horche - - - ich höere ein plätschern, wie Wellen, die wider einen Nachen schlagen. Kœmmst du? Ja! - - doch nein! - - Wollt ihr mich noch oft betriegen, ihr plätschernden Wellen? O! spottet nicht des ungedultigen Wartens des zärtlichsten Mädchens! Wo bist du izt, Geliebter? Beflygelt Ungedult nicht deine Fyße? Wandelt du izt im Hain dem Ufer zu? O daß kein Dorn die eilenden Fyße ver-  
leze, und keine schleichende Schlange deine Fersen! Du keusche Gœttin, Luna oder Diana! mit dem nie fehlenden Bo-  
gen,



gen, streue von deinem sanften Glanz auf seinen Weg hin! O! wenn du aus dem Nachen steigst, wie will ich dich umarmen! - - Aber izt, gewiß izt, izt triegt ihr mich doch nicht, ihr Wellen! O! schlaget sanft den Nachen! traget ihn sorgfältig auf euerm Ryken! Ach ihr Nymphen! wenn ihr je geliebet habet, wenn ihr je wißt, was zärtliche Erwartung ist. - - ich seh ihn, sey mir gegryßt! - - Du antwortest nicht? Götter! - - Izt sank Chloe ohnmächtig am Ufer hin.

Klaget mir nach, ihr Felsen-Klyfte! traurig töne mein Lied zuryk, durch den Hain und vom Ufer!

Ein umgestyrzter Nache schwamm daher, der Mond beschien die klägliche Geschichte. Am Ufer lag Chloe ohnmächtig, und eine schauernde Stille herr-



schete umher; aber sie erwachte wieder;  
ein schreckliches Erwachen! Sie faß am  
Ufer, bebend und sprachlos, und der  
Mond verbarg sich hinter den Wolken;  
ihre Brust bebte von schluchzen und seuf-  
zen; izt schrie sie laut, und die Echo wie-  
derholte der trauernden Gegend ihr Ge-  
schrey, und ein banges Winseln raufchte  
durch den Hain und durch die Gebysche;  
sie schlug die ringenden Hände auf die  
Brust, und riß die Loken vom Haupt; ach  
Daphnis! Daphnis! ô ihr treulosen Wel-  
len! ihr Nymphen! ach! ich Elende! ich  
zaudre, ich säume, den Tod in den Wel-  
len zu suchen, die mir die Freude meines  
Lebens geraubt haben! So rief sie, und  
sprang vom Ufer in den Fluß.

Klaget mir nach, ihr Felsen-Klyfte!  
traurig töne mein Lied zuryk, durch den  
Hain und vom Ufer!



Aber die Nymphen hatten den Wellen befohlen, sorgfältig sie auf dem Ryken zu tragen. Grausame Nymphen! rief sie, ach! zögert nicht meinen Tod! ach! verschlinget mich, Wellen! Aber die Wellen verschlangen sie nicht, sie trugen sie sanft auf dem Ryken, zum Ufer eines kleinen Eylandes. Daphnis hatte mit Schwimmen sich ans Eyland gerettet. Wie zärtlich sie ihm in die Arme sank, und ihr Entzyken, ô das kann ich nicht singen! zärtlicher als wenn die Nachtigall ihrem Gefängniß entfliegt; ihr Gatte hatte Nächte durch im Wipfel kläglich geseufzet, sie fliegt izt entzykt dem schauernden Gatten zu, sie seufzen und schnäbeln und umschlagen sich mit ihren Flygeln; aber izt töent ihr Entzyken in Freuden-Liedern die stille Nacht durch.



Klaget izt nicht mehr, ihr Felsen-Klyfte!  
Freude töene izt vom Hain zuryk und vom  
Ufer. Und du gieb mir die Lampe; denn  
ich habe dir die Geschichte des Daphnis  
und der Chloe gesungen.





## C H L O E.

Ihr freundlichen Nymphen! die ihr in diesem stillen Felsen wohnet, ihr habt dichtes Gesträuch vor die kyhle Oefnung eingepflanzt, daß stille Ruhe und sanfter Schatten euch erquike; die ihr diese klare Quelle aus euern Urnen gießet, wenn ihr nicht izt im dichten Hain mit den Wald-Göttern euch freut, oder auf dem nahen Hygel, oder wenn ihr auf euern Urnen schlummert, ô dann störe meine Stimme nicht eure Ruhe! Aber höret meine Klagen, freundliche Nymphen! wenn ihr wachet! Ich liebe - - ach! - - ich liebe den Lycas mit dem gelben Haar! Habt ihr den jungen Hirten nicht gesehn, wenn er seine gefleckten Kyhe und die hypfenden Kälber hier vorybertreibt, und hinter ihnen hergehend auf seiner Flöte



dem Wiederhall ruft? Habt ihr seine blauen Augen, fein sanftes Lächeln nicht gesehn? Oder habt ihr seinen Gesang gehört, wenn er vom frohen Frühlings singt, oder von der frohen Erde, oder vom bunten Herbst, oder von der Pflege der Herde? Ach! ich liebe den schönsten Hirten; und er weiß es nicht, daß ich ihn liebe. O wie lang warest du, herber unfreundlicher Winter! der du von den Fluren uns scheuchest! wie lang ist's, seit ich im Herbst ihn das letzte mal sah! Ach! da lag er schlummernd im Busch; wie schön lag er da! wie spielten die Winde mit seinen Loken! und der Sonnen-Schein streute schwebende Schatten der Blätter auf ihn hin. O! ich seh ihn noch; sie hypften auf seinem schönen Gesicht umher; die Schatten der Blätter, und er lächelte wie im frohesten Traum. Schnell sammelt'



ich da Blumen, und wand sanft einen Kranz um des schlafenden Haar und um seine Flöte, und da trat ich zuryk; ich will izt warten, sprach ich, bis er aufwachet; wie wird er lächeln; wie wird er sich wundern, wenn er sein Haupt umkränzt sieht, und seine Flöte; hier will ichs erwarten; er muß mich wol sehen, wenn ich hier stehe; und wenn er mich nicht sieht - - - dann will ich laut lachen. So sprach ich, und stuhnd im nahen Busch, als meine Gespielen mich riefen. O wie war ich böse; ich mußt' izt gehen, und konnte sein Lächeln nicht und seine Freude nicht sehen, als er sein Haar und seine Flöte bekränzet sah. Wie froh bin ich! Izt kömmt der Fryhling zuryk; izt werd' ich ihn wieder auf den Fluren sehn! Ihr Nymphen! hier will ich Kränze an die Aeste der Gebysche hängen, die eure



Höle beschatten; es sind die ersten Blumen, fryhe Violen, und May-Blumen, und gelbe Schlyffel-Blumen, und röthlichte Maßlieben, und die ersten Blythen. Seyd meiner Liebe gewogen; und wenn der Hirt an dieser Quelle schlummert, dann sagt ihm im Traum, daß es Chloe ist, die seine Flöte und sein Haar bekränzt hat; daß es Chloe ist, die ihn liebt.

So sprach Chloe, und umhieng die noch unbelaubten Gebysche mit den ersten Blumen; und ein sanftes Geräusch drang aus der Höle, wie wenn die Echo den fernen Gesang einer Flöte nachsingt.





## MENALKAS und ÆSCHINES, DER JÄGER.

**D**Er junge Hirt Menalkas weidete auf dem hohen Gebyrge, und er gieng tief ins Gebyrg, im wilden Hain ein Schaf zu suchen; und im wilden Hain fand er einen Mann, der abgemattet im Busch lag. Ach junger Hirt! so rief der Mann, ich kam gestern auf dies wilde Gebyrge, die Rehe und die wilden Schweine zu verfolgen; und ich habe mich verirret, und bis izt keine Hytte und keine Quelle fyr meinen Durst, und keine Speise fyr meinen Hunger gefunden. Der junge Menalkas gab ihm izt Brod aus seiner Tasche, und frischen Kæs, und nahm seine Flasche von der Seite; erforsche dich, so sprach er, hier ist frische Milch, und dann folge mir, daß ich dich



aus dem Gebyrge fyhre ; und der Mann erfrischete sich , und der Hirt fyhrtete ihn aus dem Gebyrge.

ÆSCHINES, der Jæger, sprach izt: Du schoener Hirt! du hast mein Leben gerettet, wie soll ich dich belohnen ; komm mit mir in die Stadt , dort wohnet man nicht in stroehernen Hytten ; Pallæste von Marmor steigen dort hoch an die Wolken, und hohe Sæulen stehen um sie her ; du sollst bey mir wohnen, und aus Gold trinken , und die köestlichen Speisen aus silbernen Schyffeln essen.

MENALKAS sprach : Was soll ich in der Stadt? Ich wohne sicher in meiner niedern Hytte , sie schyzt mich vor Regen und rauhen Winden ; und stehen nicht Sæulen umher, so stehen doch fruchtbare Bæume und Reben umher ; dann hol ich aus der nahen Quelle klares Wasser im ir-



denen Krug; auch hab ich syffen Most; und dann eß ich, was mir die Bäume und meine Herde geben; und hab ich nicht Silber und Gold, so streu ich wol-riechende Blumen auf den Tisch.

ÆSCHINES. Komm mit mir, Hirt! dort hat man auch Bäume und Blumen; dort hat sie die Kunst in gerade Gänge gepflanzt, und in schön geordnete Beeten gesammelt; dort hat man auch Quellen; Männer und Nymphen von Marmor giesen sie in große marmorne Beken.

MENALKAS. Schöner ist der ungekynstelte schattichte Hain mit seinen gekrymmeten Gängen; schöner sind die Wiesen mit tausendfältigen Blumen geschmykt; ich hab auch Blumen um die Hytte gepflanzt, Majoran und Lilien und Rosen; und ô wie schön sind die Quellen, wenn sie aus Klippen sprudeln, oder



aus dem Gebysche von Hygeln fallen, und dann durch blumichte Wiesen sich schlängeln! Nein, ich geh nicht in die Stadt.

ÆSCHINES. Dort wirfst du Mædchens sehen im seidenen Gewand, von der Sonne unbeschädigt, weiß wie Milch, mit Gold und köstlichen Perlen geschmykt; und die schönen Gesänge kynstlicher Saiten-Spieler entzyken da dein Ohr.

MENALKAS. Mein braunes Mædchen ist schön; du solltest sie sehen, wenn sie mit frischen Rosen und einem bunten Kranz sich schmymt; und ô wie froh sind wir, wenn wir bey einer rauschenden Quelle im schattichten Busch sitzen! sie singt dañ; ô wie schön singt sie! und ich begleite ihren Gesang mit der Floete; unser Gesang töent dann weit umher, und die Echo singet uns nach; oder wir behorchen den schönen Gesang der Vœgel, die von den



Wipfeln der Bäume und aus den Geby-  
schen fingen. Oder fingen eure Saiten-  
Spieler besser, als die Nachtigall oder die  
liebliche Grasmyke? Nein, nein ich geh  
nicht mit dir in die Stadt.

ÆSCHINES. Was soll ich dir denn ge-  
ben, Hirt? Hier nim die Hand voll Gold,  
und dies goldne Huft-Horn.

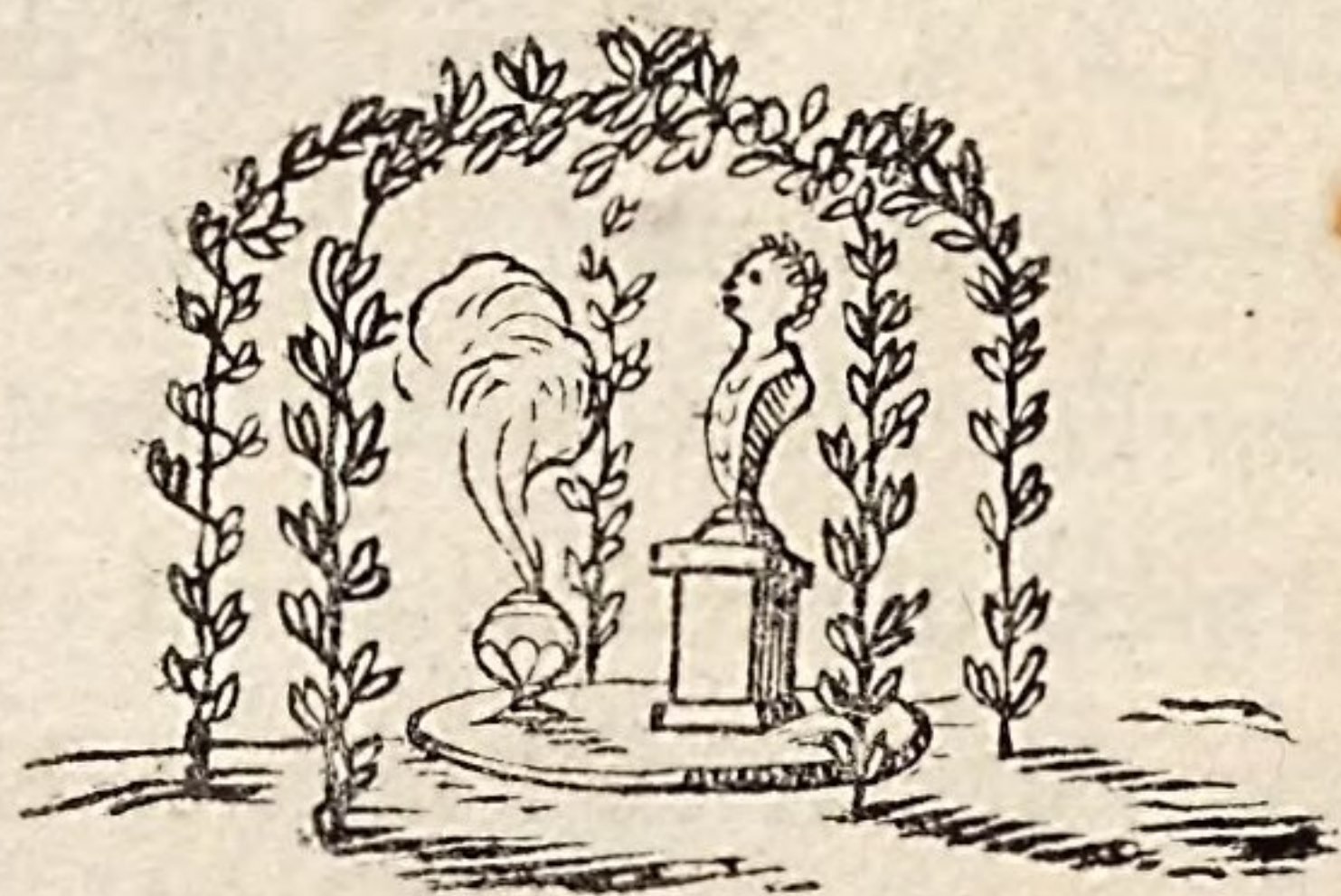
MENALKAS. Was soll mir das Gold?  
Ich habe Ueberfluß. Soll ich mit dem  
Golde die Früchte von den Bäumen er-  
kaufen, oder die Blumen von den Wic-  
sen? oder soll ich von meiner Herde die  
Milch erkaufen?

ÆSCHINES. Was soll ich dir denn ge-  
ben, glyklicher Hirt! Womit soll ich deine  
Gutthat belohnen?

MENALKAS. Gieb mir die Kyrbis-  
Flasche, die an deiner Seite hängt; mit



deucht, der junge Bacchus ist darauf gegraben, und die Liebes-Goetter, wie sie Trauben in Kørben sammeln. Und der Jæger gab ihm freundlich læchelnd die Flasche; und der junge Hirt hypfte vor Freuden, wie ein junges Lamm hypft.





## MIRTIL und DAPHNE.

## MIRTIL.

Schon so fryhe, meine Schwester! Noch ist die Sonne nicht hinterm Berg hervor. Kaum hat die Schwalbe ihren Gesang angefangen, der fryhe Hahn hat kaum noch den Morgen gegryfst, und du bist schon in den Thau hinausgegangen. Was willst du heute fyr ein Fest bereiten, daß du so fryhe dein Kœrbgen voll Blumen samelst?

DAPHNE. Sey mir gegryfst, geliebter Bruder! Woher am feuchten Morgen? Was beginnest du in der stillen Dämmerung? Ich habe hier Veilchen gesucht und Majen - Blumen und Rosen, und will izt, da unser Vater und unsere Mutter noch schlafen, will ich sie auf ihr Beth hinstreuen, dann werden sie unter lieblichen Gery-



chen erwachen und sich freuen, wenn sie mit Blumen sich umstreuet sehn.

MIRTIL. O du geliebte Schwester! Mein Leben lieb ich nicht so sehr, wie ich dich liebe! Und ich, du weissest es, Schwester! gestern, beym Abend-Roth, als unser Vater nach unserm Hygel hinfah, auf dem er oft ruhet; lieblich war es, so sprach er, styhnd eine Laube dort, die uns in ihren Schatten nähme. Ich hoert' es, und that als hätt' ichs nicht gehoert; aber fryh vor der Morgen-Sonne gieng ich hin, und baute die Laube, und band die flatternden Hasel-Stauden an ihren Seiten fest. O meine Schwester! sieh hin, die Arbeit ist vollendet; verrathe nichts, bis er es selber sieht; der Tag soll uns voll Freude seyn!

DAPHNE.



DAPHNE. O mein Bruder! wie angenehm wird er erstaunen, wenn er die Laube von ferne sieht! Izt geh ich hin; schleiche leise zu ihrem Beth mich hin, und streue diese Blumen um sie her.

MIRTIL. Wenn sie unter den lieblichen Gerychen erwachen, dann werden sie mit freundlichem Lächeln sich ansehen, und sagen: Das hat Daphne gethan; wo ist sie? das beste Kind! Sie hat fyr unsre Freude vor unserm Erwachen gesorgt.

DAPHNE. Und Bruder! Wenn er denn vom Fenster her die Laube sieht. Wie trieg ich mich? so sagt er dann, eine Laube steht dort auf dem Ryken des Hygels! Gewiss! die hat mein Sohn gebaut. Gesegnet sey er! Ihn hält die Ruhe der Nacht nicht ab, fyr unsers Alters Freude zu sorgen! Dann, Bruder! dann ist uns



der ganze Tag voll Wonne. Denn wer  
am Morgen was gutes beginnt, dem ge-  
lingt alles besser, und auf jeder Staude  
wächst ihm Freude.





## PHILLIS, CHLOE.

PHILLIS.

DU Chloe! immer trägst du dein Körbchen am Arm.

CHLOE. Ja, Phillis! ja! immer trag' ich das Körbchen am Arm; ich wurd' es nicht um eine ganze Herde geben; nein, ich wurd' es nicht geben, sprach sie, und drykt' es lächelnd an ihre Seite.

PHILLIS. Warum, Chloë! warum hältst du dein Körbchen so werth? Soll ich rathen? Sieh! du wirst roth, soll ich rathen? - - -

CHLOE. Hu - - - roth?

PHILLIS. Ja! wie wenn einem das Abend-Roth ins Angesicht scheint.



CHLOE. Hu! Phillis! - - - ich will dir sagen: Der junge Amyntas hat mirs geschenkt, der schönsten Hirt; er hat es selbst geflochten. Ach! sieh wie nett, sieh wie schön die grünen Blätter und die rothen Blumen in das weiße Körbchen geflochten sind; und ich halt es werth, wo ich hingehe, da trag ichs am Arm; die Blumen dynken mich schöner, sie riechen lieblicher, die ich in meinem Körbchen trage, und die Früchte sind süß, die ich aus dem Körbchen esse. Phillis - - doch was soll ich alles sagen? - - Ich - - ich hab schon oft gekysst. Er ist doch der beste, der schönste Hirt.

PHILLIS. Ich hab es ihn flechten gesehen; wistest du, was er da zu dem Körbchen sprach! Aber Alexis, mein Hirt, ist eben so schön; du solltest ihn singen hören! Ich will das Liedchen dir singen, das er gestern mir sang.



CHLOE. Aber, Phillis! Was hat Amyntas zum Koerbchen gesagt?

PHILLIS. Ja, ich muß erst das Liedchen singen.

CHLOE. Ach! - - - Ist es lang?

PHILLIS. Höre nur: „Froh bin ich, wenn das Abend-Roth am Hygel mich bescheint. Doch, Phillis! froher bin ich noch, wenn ich dich lächeln seh. So froh geht nicht der Schnitter heim, wenn er die letzte Garb' in seine volle Scheune trägt, als ich, wenn ich von dir gekysst, in meine Hytte geh., So hat er gesungen.

CHLOE. Ein schönes Lied! Aber, Phillis! was sprach Amyntas zum Koerbchen?

PHILLIS. Ich muß lachen. Er saß am Sumpf im Weiden-Busch; und indeß



dafs seine Finger die grynen und die braunen und die weissen Ruthen flochten, indefs - - -

CHLOE. Nu denn, warum schweigst du!

Indefs, fuhr Phillis lachend fort, indefs, sprach er, du Koerbchen! dich will ich Chloen schenken, der schoenen Chloe, die so lieblich lachelt. Da sie gestern die Herde bey mir vorbeystrieb, sey mir gegryfst, Amyntas! sprach sie, und lachelte so freundlich, so freundlich, dafs mir das Herz pochte. Schmiegt euch gehorsam, ihr bunten Ruthen! und zerbrechet nicht unter dem Flechten; ihr sollt dann an der liebsten Chloe Seite hangen. Ja! wenn sie es werth halt; ô wenn sie es werth hielte! wenn sie es oft an ihrer Seite tryge! So sprach er, und indefs war das Koerbchen gemacht, und da sprang er auf, und hypfte, dafs es ihm so wol gelungen war.



CHLOE. Ach! ich geh. Dort hinter jenen Hygel treibt er seine Herde, ich will bey ihm vorbeys gehn; sieh, will ich sagen, sieh, Amyntas! ich habe dein Körbchen am Arm.





## TITYRUS, MENALKAS.

AUF einem Hygel lag der Greis Menalkas, am mildern Sonnen-Stral, und sah durch die herbftliche Gegend hin, fanft ftannd, als Tityrus, fein j yngfter Sohn, unbemerkt schon lang an feiner Seite ftuhnd; voll fanften Entzykens seufzte der Greis, und der Sohn sah lang mit stiller Freude auf den Vater herunter. Vater! sprach er izt mit fanften Worten: Wie lyfs muſs dein Entzyken feyn! Lange schon seh ichs, wie dein Blick die herbftliche Gegend durchwandelt, und hoere dein Seufzen. Vater! gewähre mir izt eine Bitte.

MENALKAS. Sage deine Bitte! mein Lieber! und feze dich an meine Seite, daſs ich die Stirne dir kyſſe; und Tityrus fezte ſich an ſeine Seite, und der Greis kyſſte zärtlich des Sohnes Stirne. Vater! ſo fuhr



der Jyngling fort, mir erzehlte mein æltester Bruder; denn oft, wenn wir im Schatten bey der Herde sitzen, dann reden wir von dir, und dann fließen uns Thränen von den Augen, Freuden-Thränen. Er hat mir erzehlt, dich habe vordem die Gegend den besten Sænger genannt, und manche Ziege habest du im Wett-Gefang gewonnen. O wolltest du es versuchen, mir izt ein Lied zu singen; izt da die herbftliche Gegend dich entzykt. Gewähre mir, Vater! gewähre mir diese Bitte.

Sanft læchelnd sprach izt Menalkas: Ich will es versuchen, ob mich die Mufen noch lieben, die so oft den Preis mir erfingen halfen; ich will ein Lied dir singen.

Izt durchlief sein Blik noch einmal die Gegend; und izt hub er an:



Høeret mich, Mufen! høeret mein heifcheres Rufen. Im Fryhling meiner Tage habt ihr an rauschenden Bächen und in stillen Hainen nie unerhøert mich gelassen. Laßt mir dies Lied gelingen, mir grauen Greifen!

Was fyr ein sanftes Entzyken fließt aus dir izt mir zu, herbstliche Gegend! Wie schmykt sich das sterbende Jahr! Gelb stehn die Sarbachen und die Weiden um die Teiche her; gelb stehn die Apfel- und die Birnen-Bäume, auf bunten Hygeln und auf der grynen Flur, vom feurigen Roth des Kirsch-Baums durchmischet. Der herbstliche Hain ist bunt, wie im Fryhling die Wiese, wenn sie voll Blumen steht. Ein röethlichtes Gemische zieht von dem Berg sich ins Thal, von immer grynen Tannen und Fichten geflekt. Schon rauschet gefunkenes Laub unter des Wan-



delnden Fyssen , ernsthaft irren die Herden auf welchem Blumen-losem Gras ; nur steht die rœthliche Zeitlose da , der einsame Bote des Winters. Izt kömmt die Ruhe des Winters , ihr Bäume ! die ihr uns mild eure reifen Frychte gegeben und kyhlenden Schatten dem Hirt und der Herde. O ! So gehe keiner zur Ruhe des Grabes , er habe denn syffe Frychte getragen , und erquikenden Schatten yber den Nothleidenden gestreut. Denn , Sohn ! der Segen ruhet bey der Hytte des Redlichen , und bey seiner Scheune. O Sohn ! wer redlich ist , und auf die Gœtter traut , der wandelt nicht auf triegendem Sumpf. Wenn der Redliche opfert , dann steigt der Opfer-Rauch hoch zum Olymp , und die Gœtter hoeren segnend seinen Dank und sein Flehen. Ihm singet die Eule nicht banges Unglyk , und die traurig kräch-



zende Nacht-Rabe; er wohnet ficher und ruhig unter seinem friedlichen Dach, die freundlichen Haus-Goetter sehen des Redlichen Gefchäfte, und hoeren seine freundlichen Reden und segnen ihn. Zwar kommen trybe Tag' im Fryhling, zwar kommen donnernde Wolken im Segen-vollen Sommer; aber, Sohn! murre nicht, weñ Zeus unter deine Hand voll Tage auch trybe Stunden mifchet. Vergifs nicht meine Lehren, Sohn! ich gehe vor dir her zum Grabe. Schonet ihr Sturm-Winde! schonet des herbftlichen Schmuks; laßt fanftere Winde spielend das fterbende Laub langfam den Bäumen rauben, fo kann mich die bunte Gegend noch oft entzyken. Vielleicht, wenn du wieder koemmft, fchœner Herbft! vielleicht feh ich dich dann nicht mehr. Welchem Baum



entfinkt dann das sterbende Laub auf mein  
ruhiges Grab?

So fang der Greis, und Tityrus drykte  
weinend des Vaters Hand an seine Wan-  
gen.





## DIE ERFINDUNG DES SAI- TENSPIELS UND DES GESANGES.

**I**N der ersten Jugend der Tagen, da die wenigen Bedyrfnisse der Unschuld und die Natur unter den noch unverdorbenen Menschen die jungen Kynste erzeugten, da lebt' ein Mædchen. In denselben Tagen war keines so schön, keines war so zärtlich gebildet, die Schönheiten der Natur zu empfinden; Freuden-Thrænen begryfsten das Morgen-Roth und die schöne Gegend, und Entzyken das Abend-Roth und den Schimmer des Monds. Damals war der Gesang noch ein Regel-lofes Jauchzen der Freude. So bald der fryhe Hahn von der Hytte rief, daß der Morgen da sey; denn da hatten sie sich zur Freude schon gefellige Thiere mit Speise vor die Hytte gewœhnet; dann gieng sie



unter ihrem schyzenden Dach hervor, ein Dach von Schilf und Tann-Aesten, an den Stämmen nahe stehender Bäume befestigt; da wohnte sie im Schatten, und yber ihr, in den dicht-belaubten Aesten, die singenden Vögel. Sie gieng dann hinaus, die Gegend zu sehen, wie sie im Thau glänzt, und den Gesang der Vögel im nahen Hain zu behorchen. Entzykt saß sie dann da, und horchte, und suchte, ihren Gesang nachzulallen. Harmonischere Töne flossen izt von ihren Lippen, harmonischer, als noch kein Mädchen gesungen hatte; was ihre liebliche Stimme von eines jeden Gesang nachahmen konnte, ordnete sie verschieden zusammen. Ihr kleinen frohen Sænger! so sprach sie mit singenden Worten, wie lieblich töent euer Lied von hoher Bäume Wipfeln und aus dem niedern Strauch! Köennt ich dem glänzenden Mor-



gen so lieblich wechselnde Tœn' entgegen  
singen! O! lehrt mich die wechselnde  
Tœne, dann sing' ich mein sanftes Entzy-  
ken mit euch dem fryhen Sonnen-Stral.  
So fange sie, und unvermerkt schmiegeten  
ihre Worte sich harmonisch in syls-tœ-  
nendem Maafs nach ihrem Gesang; voll  
Entzyken bemerkte sie die neue Harmonie  
gemessener Worte. Wie glänzt der Ge-  
sang-volle Hain! so fuhr sie erstaunt fort,  
wie glänzt die Gegend umher im Thau!  
O du, der dieses alles schuf! Wie bin ich  
entzykt! Izt kann ich mit lieblichern Tœ-  
nen dich loben, als meine Gespielen. So  
sang sie, und die Gegend behorchte ent-  
zykt die neue Harmonie, und die Vœgel  
des Haines schwiegen und horchten.

Alle Morgen gieng sie izt, die neue  
Kunst zu yben, in den Hain; aber ein  
Jyngling hatte sie lange schon in dem Hain  
behorcht;



behorcht; entzykt stuhnd er dann im de-  
kenden Busch, und seufzt und gieng tie-  
fer in den Hain, und sucht' ihr Lied nach-  
zuahmen. Eismals faß er staunend un-  
ter seinem Schilf-Dach, auf seinen Bogen  
gelehnt; denn er hatte die Kunst, den Bo-  
gen zu fuhren, erfunden, um die Raub-  
Vœgel zu töden, die seine Dauben ihm  
raubten, denen er auf dem nahen Stamm  
ein Haus von schlanken Weiden - Aesten  
geflochten hatte. Was ist das, so sprach  
er, das aus meinem Busen herauf seufzt,  
das so bang in meinem Herzen sizt? Zwar  
wechselt es ab mit Entzyken und mit Freu-  
den - Thränen, wenn ich das Mædchen  
im Hain sehe, und seinen Gesang höere;  
aber wenn sie weg ist, ô dann! dann sizt  
Schwermuth in meinem Busen! Ach! was  
ist es, das aus meinem Busen herauf seufzt?  
Indefs spielte seine Hand mit der angespan-



neten Saite des Bogens, und ein lieblicher Ton gieng von der Saite, und der Jyngling horchte und wiederholt' erstaunt den Ton. Dann staunt' er, und dacht' eine neue Erfindung zu entwikeln tief nach, und dann spielt' er wieder mit der angespanneten Saite des Bogens, von den Gædarmen der Raub-Vœgel geflochten. Aber izt sprang er auf, und fieng an, Stæbe zu schneiden, zween lange Stæbe und zween kyrzere; und die zween kyrzern befestigt' er unten und oben gegen die zween længern Stæbe, und spannte, zwischen den zween længern, Saiten an die kyrzern vest. Izt hub seine Hand an zu spielen; und da bemerkt' er die liebliche Verschiedenheit der Tœne, der schwæchern und stærkern Saiten; dann band er sie wieder los und ordnete verschiednere Saiten in eine harmonischere Reihe; und izt hub er an zu spielen, und voll Freude zu hypfen.



Izt gieng der Jyngling, so oft der Morgen kam, die neue Kunst zu yben, in den dichten Hain, und suchte zu den Liedern, die er von dem Mædchen im Hain gehorchet hatte, harmonisch begleitende Töne auf seinen Saiten. Aber man sagt, er habe lang umsonst gesucht, und viele Töne haben den Gesang nicht begleiten wollen; aber ein Gott sey im Hain ihm erschienen, und habe die Saiten der Leyer harmonisch geordnet, und seine Lieder ihm vorgespielt. Bey jedem Morgen-Roth sucht' er izt das Mædchen im Hain, und lernte neue Lieder, und gieng dann an die Quelle zuryk, auf seiner Leyer sie nachzuspielen.

An einem schœnen Morgen faß das Mædchen im Hain; mit Blumen bekränzt saß es da, und sang: Sey gegryfst, liebe Sonne hinter dem Berg hervor! schon beglänzen deine Stralen der Bäume Wi-



pfel auf den hohen Hygeln und der frohen Lerche hoch schwebendes Gefieder. Dir singen die Vœgel des Hains entgegen, und - - - - Izt schwieg sie, und sah aufmerksam umher; welche liebliche Stimme mischet sich in meinen Gesang? So rief sie erstaunt, sie begleitet jeden Ton meines Gefanges! Wo bist du? - - - - Warum schweigest du Lied? Singe, liebliche Stimme! Bist du ein gefiederter Bewohner dieses Hains, ô so schwinge die Flygel hieher auf diesen Fichten-Baum, daß ich dich sehe und deinen Gesang höere! so sprach sie, und sah weit in den Wipfeln umher. Bist du schychtern weggeflogen? Oder - - - - diese Stimme hab ich noch nie im Hain gehœrt, wenn ich mich betrogen hätte? Mich täuscht doch kein Traum? Ich will noch ein Lied singen: Seyd willkommen, liebliche Blymchen



umher! gestern waret ihr Knospen, izt stehet ihr offen da; euch gryssen die lieblichen Morgen;-Lyfte, und die sumfenden Bienchen, und der bunte Schmetterling; er flattert froh um euch her, und trinket euern Thau. So sang sie, oft unterbrochen, rund umherspähend; denn die Stimme hatte den Gesang wieder begleitet.

Izt stuhnd sie schychtern auf; nein, ich habe mich nicht betrogen, jeden Ton hat die Stimme begleitet. So sprach sie, als der Jyngling aus dem Gebysche hervortrat, mit Blumen bekränzt, die Leyer unter dem Arm. Lächelnd nahm er des schychternen Mädchens Hand. O du schoenes Mädchen! sprach sein sanft lächelnder Mund mit lieblicher Stimme; kein beflygelter Bewohner des Hains hat deinen Gesang nachgesungen. Ich war es, der deinen Gesang mit diesen Saiten be-



gleitete. Alle Morgen gieng ich in den Hain, deinen Gesang zu hören; und daß gieng ich einsam tief in den Hain, die Lieder auf den Saiten zu singen; und glaube, Mädchen! mich hats ein Gott im Hain gelehrt. Der flychtige Blick des Mädchens streifte oft schychtern yber den Jyngling hin, und ruhete dann auf den Saiten. O schönes Mädchen! fuhr der Jyngling fort, indem sein Aüge schmachtend sie anblikte, wie wär ich entzykt, wenn du mir vergönnstest, mit dir in den Hain zu gehen, an deiner Seite sizend, deinem Gesang mit diesen Saiten zu folgen! Izt sah das Mädchen auf; Jyngling! so sprach es, froh bin ich, wenn dein Saiten-Spiel meine Lieder begleitet; lieblicher wird es seyn als der Widerhall; und izt komm mit mir unter mein schattichtes Dach, denn die Mittags-Sonne brennet schon; ich will in



meinem dyſtern Schatten ſyſſe Frychte  
zum Mittagmahl dir auſtiſchen , und fri-  
ſche ſyſſe Milch.

Izt gieng der Jyngling mit dem Mæd-  
chen unter das Dach , und ſie lehrten die  
Jynglinge und die Mædchens den Gefang  
und das Saiten-Spiel. Erſt lange hernach  
ward es von der Flöete begleitet ; denn  
Marſyas brachte die Flöete unter die Wald-  
Götter , die die Erfinderin Minerva im  
gerechten Zorn yber den Spott der Göt-  
tinnen in den Sand warf. Man pflanzte  
da zween Bäume auf einem hohen Hygel  
dem Mædchen und dem Jyngling , und  
die ſpäten Enkel erzehlten den Kindern in  
ihrem Schatten die Erfindung des Saiten-  
Spiels und des Gefanges.



## M Y L O N.

Der junge Mylon fieng im Tannen-Hain  
schlau einen Vogel, der von Federn schön,  
doch schöner noch war sein Gefang; er  
macht' in holen Händen ihm ein lustig  
Nest, und bracht' voll Freud' ihn dahin,  
wo sein Vieh im Schatten lag, und da legt' er  
den holen Stroh-Hut auf den Boden hin,  
thut den gefangnen drunter, und eilt  
schnell zu nahen Weiden, suchet sich die  
schlanksten Aeste, denn er will ein schœ-  
nes Keficht bauen; wenn ich izt, so sprach  
der Hirt, das schöne Keficht hab, dann  
trag ich, Vogel! dich zu Chloen hin. Fyr  
dies Geschenk begehrt' ich denn von ihr,  
ach! einen syssen Kuss; sie ist nicht wun-  
derlich; den giebt sie wol; und giebt sie  
den, dann raub ich schlau zween, drey,  
wol viere noch dazu. O war der Bauer



nur schon izt gebaut! So sprach er, und da lief er schnell, die Weiden-Schoffe unter seinem Arm, zu seinem Stroh-Hut hin. Allein wie stand er traurig da! Der Hut lag umgekehrt durch einen bösen Wind; und seine Kyffe waren mit dem Vogel weg.





## D E R F A U N.

N Ein, fyr mich kein froher Tag! so rief der Faun, als er beym Morgen-Roth aus seinem Felsen taumelte. Seit mir die schönste Nymph' entfloh, haß' ich den Schein der Sonne. Bis ich sie wieder finde, soll kein Epheu-Kranz um meine Hörner sich winden, soll keine Blume rings um meine Høele stehn; mein Fuß soll sie, noch ehe sie blyhen, zertreten; und meine Fløete soll - - - und diesen Krug soll er zertreten.

Sein Fuß zertrat, da kam ein anderer Faun, er hub den schweren Schlauch von seiner Schulter. Du rasest, du, rief er, und lachte; heut, an dem frohen Tag, Lyeens Fest! Schnell wind' einen Epheu-Kranz um deine Hörner, und komm zum Fest, dem besten Tag im Jahr!



Nein , fyr mich kein froher Tag , so sprach der Faun , ich schwœere ! Bis ich sie finde , soll kein Epheu - Kranz um meine Hœrner sich winden. O schwarze Stunde , da mir die Nymph' entfloh ! sie floh bis an den Fluß , der ihren Lauf izt heĩnte ; unentschlossen stuhnd sie da ; ich bebte schon vor Freude ; schon glaubt' ich , das stræubende Mædchen mit starken Armen zu umfassen , als die Tritonen , ô die verfluchten Ræuber ! sich aus dem Fluß erhoben , und die Nymph' um ihre Hyften faßten , und dann , in die Hœrner blasend , schnell mit ihr an das andre Ufer schwammen. Ich schwœere beym Styx ! Bis ich sie wieder finde , soll kein Kranz von Epheu um meine Hœrner sich winden.

Und eine sprœde Nympe macht dir , so sagt der andre Faun , ô ich muß lachen ! und eine sprœde Nympe macht dir so



trybe Tage! Mir, Faun! mir soll die Liebe nicht eine trybe Stunde machen, nein, keine trybe Stunde! Verfagt mir diese den Kuß, dann hypf' ich zu der andern hin; ich schwœr es dir, Faun! Meine Lippen sollen keine Nymphe mehr kyssen, wenn mich eine nur eine Stunde in ihren Armen behält, heut an dem frohen Fest; ich will sie alle lieben, alle will ich kyssen. Krænke dich nicht, Faun! du bist noch jung und schön; schön ist dein braunes Gesicht, und wild dein grosses schwarzes Aug, und dein Haar kräufst sich schön um die krummen Hörner her; sie stehen aus den Locken empor, wie zwei Eichen aus dem wildesten Busch. Laß dich kränzen, Faun! hier ist das schönste Schoß, laß dich kränzen! Ich höre schon fernher ein wildes Geräusche von Tyrfus-Stäben, und Klapper-Schalen und Flöten! Byke dich



her, das Geschrey kommt schon nahe;  
schon kommen sie hinter dem Hygel her-  
vor; laß dich kränzen! Wie stolz die Ti-  
ger den Wagen ziehn! ô Lyeus! sieh die  
Faunen, die Nymphen, wie sie hypfen!  
welch frohes Getöse! O Evan Evoe! - -  
du bist bekränzt; schnell hebe den  
Schlauch mir auf die Schulter; ô Evan  
Evoe!





DIE YBEL BELOHNTE  
LIEBE.

IM Jagd-Neze verwickelt lag der Satyr bis zu dem Morgen-Roth im Schilf des Sumpfes; sein einer Ziegen-Fuß stak yber sich aus dem Neze hervor, ermattet lag er da, unvermögend, ein einziges Glied los zu wikeln. Die Vögel, die um den Schilf flatterten, flogen herbey, und die quakenden Fröschen hypften furchtsam näher, yber den wunderbaren Fang erstaunt. Izt will ich heulen, sprach er, was meine Kähle vermag, will ich heulen, bis jemand herbeykömmt. Und er heulte, daß es rings umher von Hygeln zu Hygeln durch Haine und Thäler durchs weite Land nachheulte. Fynf male heult er, und fynf mal umsonst; da kam ein Faun aus dem Hain hervor; woher kömmt dies



häßliche Geschrey , so rief er , laß die  
scheußliche Stimme noch einmal hören ,  
daß ich den Ort deines Aufenthalts finde.  
Und der Satyr heulte noch einmal , und  
der Faun lief zum Sumpf , und fand den  
lächerlich Gefangenen. Um aller Götter  
willen ! rief der Faun ! Freund ! wickle mich  
los aus dem verfluchten Neze. Schon seit  
dem frühen Mond - Schein lig ich hier im  
Sumpf. Aber der Faun stand da , beyde  
vor Lachen erschütterte Hüften unterstüzt,  
da er die lächerlich zusammengewickelte  
Gestalt im Neze sah , sein eines Bein un-  
beweglich empor gestreckt , mit halbem  
Leib im Sumpfe versunken. Izt hub er an ,  
das Nez los zu wickeln , und stellt ihn auf  
die Fyße. So schläft sichs gut , sprach er ,  
nicht wahr ? Sag , um aller Götter willen !  
sag mir , durch was für ein Schicksal hast du  
die wunderbare Schlaf - Stätte gefunden ?



O ihr Götter! so sprach der Losgewikelte, so wird die feurigste Liebe belohnt. O! verflucht sey die Stunde, da ich sie zum ersten mal sah! Aber laß uns dort auf die schief yberhangende Weide uns setzen; mich schmerzt mein eines Bein. Sie setzten sich auf die Weide, und da hub er die traurige Geschicht' an. Ein ganzes Jahr schon lieb ich die Nymphe jenes Baches, der dort aus dem Gesträuche unter jenem Felsen hervorquillt. Dort, wo die Tanne auf dem Felsen steht. Unerhört, immer unerhört, ein Jahr lang stand ich halbe Nächte durch vor ihrer Höle, und klagt ihr meine Pein, stand unerhört da, und seufzte, und jammerte, oder blies ihr zur Lust auf meiner Quärpfeife, oder sang ihr ein bewegliches Lied von meiner Liebe, daß die Felsen hätten weinen mögen, aber immer unerhört.

Das



Das Lied moecht' ich wol hoeren, sprach der Faun.

Sollt' ichs dir nicht singen? sprach der Satyr; es ist das beste, das ich in meinem Leben gemacht habe. Da hub er an, sein Lied zu singen:

O du! schoenste Goettin! denn gegen dir ist Venus ein gemeines Weib. Willst du meine Liebe immer unerhoert lassen? Immer taub seyn bey meinen Klagen, wie der Stein hier, auf dem ich size? O ich Elender! Soll ich immer umsonst vor deiner Hoele pfeifen, und singen, und winseln und klagen, am heissen Mittag und in der kalten Nacht? Wirstest du, wie syss es ist, einen jungen Gatten zu haben; frage jene stille Eule, die hinter deinem Felsen in holem Stamm wohnt, und die des Nachts vor Freude jauchzt, wie ich in meinen



guten Tagen jauchzte, wenn ich trunken nach meiner Höle gieng. O wüßtest du es! du würdest hervorhupfen, mit deinen weissen Armen meinen braunen Ryken umschlingen, und mich freundlich in deine Wohnung fyhren, dann würd' ich vor Freude hoch aufhupfen, wie ein junges Kalb hypft. O du Graufame! Wie oft hab ich deine Höle mit Tann-Aesten geschmykt, an denen die stark-riechende Frucht hieng, und mit Aesten von Eichen, damit wenn du vom Tanz oder von den Spielen (ach mit andern!) nach Hause kommest, yber den schönen Pracht erstaunest. Wie oft hab ich, du unempfindliche! im jungen Fryhling die ersten Brombeeren in grossen Kørben vor deine Höle gestellt, oder was jede Jahres-Zeit gab, Hasel-Nyssen und die besten Wurzeln. Hab ich dir nicht im Herbst in mei-



nem grœffesten Gefæſſe geſtoffene Trauben gebracht, die in ihrem ſchæumenden Moſt ſchwammen, und friſchen Ziegen-Kæs? Schon lange unterricht ich einen ſchwarzen Ziegen-Bok fyr dich, und lern ihn Kynſte, die dich erfreuen ſollen. Er ſteht, wenn ich ihn rufe, an mir auf, und kyſt mich; und wenn ich auf meiner Quærpfeife blaſe, dann ſteht er, das ſollteſt du ſehen, auf ſeine hintern Fyſſe, und danzet, wie ich danze. O du Graufame! Seit meine Liebe mich ſo heftig plagt, ſeitdem ſchmekt mir weder Speiſe noch der Trank, und mein Wein-Schlauch ligt des Tages oft eine ganze Stunde unerœfnet da. Ehedem war mein Geficht rund, wie eine Kyrbis-Flaſche; izt bin ich hager und entſtellt; auch iſt der ſyſſe Schlaf von mir gewichen. O wie ſyſs ſchlief ich ſonſt, bis die heiſſe Mittags-Sonne in meiner



Høele mich brannte, oder der Durst mich wekte! O Nymphe! quäle, ach quäle mich nicht länger! Viel lieber wolt ich in Nessel-Stauden mich wälzen, lieber ohne einen Tropfen Wein eine Stunde lang im heißen Sand an der brennenden Sonne liegen. O komm, komm, du Milch-weiße Nymphe! komm aus deiner Einsamkeit mit mir in meine Høele; sie ist die schönste im ganzen Hain. Ich habe weiche Ziegen-Fälle für dich und mich ausgebreitet; an ihren beyden Seiten hängen und stehen meine Trink-Gefässe, groß und klein in zierlicher Ordnung, und ein herrlicher Geruch von Most und Wein kömmt dir von aussenher entgegen. O denke, denke, wie süß es ist, wenn einst die muntern Kinder um unsre Wein-Kryge her sich jagen, oder auf dem Wein-Schlauch sitzen und lallen! Vor meiner Høele steht eine



hohe Eiche , und in ihrem Schatten das Bildniß des Pan ; ich hab ihn selbst kynstlich aus Eichen-Holz geschnitten ; er weint yber die Nymphe , die ihm in Schilf verwandelt ward. Sein Mund ist weit offen ; du köñtest einen ganzen Apfel drein legen ; so stark hab ich seinen Schmerz ausgedrykt ; ja selbst die Thränen , die Thränen selbst hab ich ins Holz geschnitten. Aber ach ! du köemmst nicht , du köemmst nicht , ich muß meine Verzweiflung wieder nach meiner einsamen Höle nehmen.

Izt schwieg der Satyr , und erstaunte yber das spoettische Gelächter seines Retters ; aber sag mir , sprach der Faun , wie kamst du in das Nez ?

Gestern , wie gewohnt , so sprach der Verliebte , stand ich der Höle nahe , und



fang mein Lied in den beweglichſten Accenten, wol drey mal, mit lauten Seufzen unterbrochen; und da ich traurig zurykging, ſtak mein eines Bein in einem Nez, das ſchnell yber mich geworfen ward; ich ſank zu Boden; und da ich mich los machen wollte, verwickelt' ich mich immer mehr; ein lautes Gelächter entſtand um mich her; die Nymphe mit ihren Geſpielen ſtanden um mich her, und ſchlepten mich immer mehr verwickelt in den Sumpf. Hier bin ich, ſprach die Graufame, und ſtand mit ihren Geſpielen laut lachend am Sumpf; und du köemmſt nicht, daß ich deinen braunen Ryken umarme, und du hypfeſt nicht wie ein junges Kalb, du Graufamer; ſo ſchlafe denn hier, und ich trage meine Verzweiflung in meine einfame Höle zuryk. Izt giengen ſie [zuryk; weither høert' ich noch ihr ſpöettifches



Gelächter; mich sollen die wilden Thiere zerreißen, wenn ich je zu ihrer Höle zurückgeh.

Geh, sprach der Faun, ich hätte für deine beschwerliche Liebe dich früher gestraft; geh, danze mit deinem Ziegen-Bok, und vergiß deiner Liebe, oder schneide dein Abentheuer in Eichen-Holz.





## DER VESTE VORSAZ.

W Ohin irret mein verwundeter Fuß ,  
durch Dornen und dicht verwebete Sträucher?  
Himmel ! welch schauerndes Entzücken !  
Die rœthlichten Stämme der Fichten,  
und die schlanken Stämme der Eichen  
steigen aus wildem Gebüsche hervor ,  
und tragen ein trauriges Gewölb yber mir.  
Welche Dunkelheit , welche Schwermuth  
zittert ihr von schwarzen Aesten auf mich !  
Hier will ich mich hinsetzen an den hohlen  
vermoderten Eich - Stamm , den ein Nez  
von Epheu umwickelt ; hier will ich mich  
hinsetzen , wo kein menschlicher Fußtritt  
noch hingedrungen ist , wo niemand mich  
findt , als ein einsamer Vogel , oder die  
sumfenden Bienen , die im nahen Stamm  
ihr Honig sammeln ; oder ein Zephir , der  
in der Wildniß erzogen , noch an keinem



Busen geflattert hat. Oder du, sprudelnder Bach! wohin rauschest du, an den unterhöelten Wurzeln und durch das wilde Gewebe von Gesträuchen? Ich will deinen Wellen folgen; vielleicht führest du mich ödern Gegenden zu. Himmel! welche Aussicht breitet sich vor meinem Aug aus! Hier steh' ich an dem Saum einer Felsen-Wand und seh' ins niedere Thal; hier will ich mich auf das zerrissene überhangende Felsen-Styk setzen, wo der Bach stäubend in den dunkeln Tannen-Wald herunter sich stürzt, und rauschet, wie wenn es fernher donnert. Dyrres Gesträuch hängt von dem Felsen-Styk traurig herunter, wie das wilde Haar über die Menschen-feindliche Stirne des Timons hängt, der noch kein Mädchen gekysst hat. Ich will in das Thal hinuntersteigen, und mit traurig irrendem Fuß



neben den Wellen des Flusses wandeln,  
der durch das öde Thal schleicht. Sey  
mir gegryft, einfames Thal, und du Fluß,  
und du schwarzer Wald! hier auf deinem  
Sand, ô Ufer! will ich izt irren; einfied-  
lerisch will ich in deinem Schatten ruhen,  
melancholischer Wald! Leb izt wol,  
Amor! dein Pfeil wird mich hier nicht  
finden; ich will nicht mehr lieben, und  
in einsamer Gegend weise seyn. Lebe wol,  
du braunes Mædchen! das mit schwarzen  
Augen mir die Liebe in mein bisher un-  
verwahretes Herze geblizet hat. Lebe  
wol; noch gestern hypftest du froh im  
weissen Sommer-Kleid um mich her, wie  
die Wellen hier im Sonnen-Licht hypfen;  
und du, blondes Mædchen! lebe wol!  
dein schmachtender Blik - - - ach! zu  
sehr, zu sehr hast du mein Herz bemei-  
stert; und dein schwellender Busen - - -



ach! ich fürchte, ich werd ihn hier oft  
in einsamen traurigen Betrachtungen se-  
hen und seufzen. Lebe wol, majestäti-  
sche Melinde! mit dem ernstern Gesicht,  
wie Pallas, und mit dem majestätischen  
Gang; und du, kleine Chloe, die du  
muthwillig nach meinen Lippen auf-  
hypftest und mich kysdest; in diese Ge-  
genden will ich izt fliehen, und in ernstern  
Betrachtungen unter diesen Fichten mich  
lagern, und die Liebe verlachen; in me-  
lancholischen Gängen von Laub will ich  
irren, und - - Aber - - Himmel! was  
entdeket mein Aug am Ufer im Sand! ich  
zittre, ach - - der Fuß-Tritt eines Mäd-  
chens; - - wie klein, wie nett ist der Fuß!  
- - ernste Betrachtung! Melancholie! ach  
wo seyd ihr? - - wie schön war ihr Gang!  
ich folg ihr - - Ach Mädchen, ich eile  
ich folge deiner Spur! O! wenn ich dich



fände, in meinen Arm wyrd ich dich dry-  
ken, und dich kyssen! Flich nicht mein  
Kind, will ich sagen, oder flich wie die  
Rose flieht, wenn ein Zephir sie kyfst, sie  
biegt sich vor ihm weg, und köemmt lä-  
chelnder zu seinen Kyssen zuryk.





## MORGENLIED.

Willkommen, fryhe Morgen-Sonn;

Willkommen, junger Tag!

Dort aus des Berges dunkeln Wald

Blitz schon dein Stral hervor.

Schon blinket er im Wasser-Fall,

Im Thau auf jedem Laub;

Und Munterkeit und Wonne kömmt

Mit deinem Glanz daher.

Der Zephir, der in Blumen schlief,

Verläßt sein Beth, und schwermt

Von Blum zu Blum, und schyttelt die,

Die izt noch schlafen, wach.

Der bunt-gemengten Träume Schaar

Entflieht izt jeder Stirn;

Wie Liebes-Goetter schwermt sie

Um Chloens Wangen her.



Eilt, Zephir! raubet jeder Blum  
Den lieblichsten Geruch;  
Und eilet, eilt zu Chloen hin,  
Izt da sie bald erwacht.

Da flatert um ihr weiches Beth,  
Und wekt das schönste Kind,  
Mit sanftem Spiel auf ihrer Brust,  
Und ihrem süßen Mund.

Wann sie erwacht, dann flystert ihr,  
Schon vor der Morgen-Sonn,  
Hab' ich Einsamer ihren Nam  
Am Wasser-Fall-geseufzt.





AN  
CHLOEN.

**G**estern, als ein Rosen-Blatt durch die Luft schwamm, Chloe, da als ein süßer Geruch uns umduftete, ich will dir sagen, was ich da sah, das du nicht sehen konntest; da ich an deiner Seite mit umschlingendem Arme faß, da als mein entzykter Blick und meine Seufzer beredter waren, als mein stammelnder Mund; da sah ich, (denn uns Dichtern ist vieles zu sehen vergönnt) da sah ich den kleinen Amor auf dem Rosen-Blatt; er stand da, wie der Gott der Meere auf seiner Muschel steht, und Zephirs, kleiner noch als Bienen, waren vor den leichten Wagen gespannt. Der kleine Gott war reizend, wie einer deiner Blicke, und lieblich, wie dein Lächeln. Er lenkte den Wagen gerade nach



deinem Busen hin , und hielt auf dem Rand deiner Schnyrbrust still; die Zephirs schlypften da in den Schatten des Blumen-Strauses, der spielende Schatten auf deinen Busen warf. Der kleine Gott stieg aus, und flatterte den athmenden Busen hinauf; recht in der Mitte, ô wie wollüstig legt' er sich da hin! - - - Mächtiger Gott der Liebe! so seufzt' ich leise ihm zu; Mächtigster der Götter! ô höre mein Flehen! Noch kein Sterblicher hat deine Macht empfunden, wie ich; 'belohne meine Unruhe, meine Schmerzen; be-  
belohne sie dem Dichter, der immer deine Macht verehrte! Laß, ô laß Chloens Liebe, die izt aus ihren Augen so mächtig zu mir redt, laß sie doch nie in ihrem Herzen erlöschten! Wie leicht, ach! wie leicht muß es der seyn, ungetreu zu werden! schwarzer tödender Gedanke! der  
jedes



jedes Herz entgegen waltet , wo sie mit unyberwindlichen Reizen erscheint ! O höere , höere mich , Mächtigster der Götter !

Amor lähnte den einen Arm an deinen Busen hin , oben am Lilien - weissen Hals , und in der Rechten hielt er den siegreichen Bogen empor. - - - Sie haben unsichtbar die Grätien erzogen , ( so redt er , mir nur hörbar , ) und jeden ihrer Reize haben die Liebes - Götter zur Vollkommenheit gepflegt. Ihr Blick und ihr Lächeln sind siegreich wie ich , ihr muntre Scherz ist wie die Pfeile meines Köchers ; wer sie hört , ist entzykt , und wer sie sieht , muß sie lieben. Sie liebt dich , aus allen Sterblichen hat sie dich gewehlt ; sie soll dich lieben , das schwör ich bey jedem meiner siegreichen Pfeile ! Sie , die jeden Lieb - Reiz vereint besitzt , die sonst



im ganzen Gefolge der Venus zerstreut entzyken, Glyklichster unter den Sterblichen!

So sprach Amor, und flatterte den schönsten Busen hinunter, stieg in den Rosen-Wagen. - - - Izt eil ich nach Gnidos, so sprach er, Chloens Bild soll in glänzendem Marmor neben dem Bild meiner Mutter stehn; sie soll das Bildniß getreuer Liebe seyn, und wer getreue Flammen in seinem Busen nehrt, soll Blumen-Kränze an ihrem Altar ihr opfern.

Izt schwamm das Rosen-Blatt wieder in die Luft empor; du sahst mein stummes Erstaunen, aber mein Entzyken konnt' ich dir nicht sagen, nur an meine Brust dich dryken, an deinen Hals mich schmiegen und seufzen.



## DER FRYHLING.

Welche Symphonie, welch heilig Entzyken, jagt mir den gaukelnden Morgen-Traum weg? Ich seh, ô himmlische Freude! ich seh dich lachenden Jyngling, dich Lenz! Aurora im Purpur-Gewand fyhrt dich im Osten herauf; der frohe Scherz, das laute Gelächter, und Amor, schon lächelt er hin nach den Byſchen und Fluren, den kynftigen Siegen entgegen, und ſchwinget den ſcharf-geſpanneten Bogen, und ſchyttelt den Kœcher; auch die Grattien mit umſchlungenen Armen begleiten dich, frœlicher Lenz! Auf den glänzenden Stralen der Morgen-Sonne koemmt ihr daher; die Vœgel ſchwärmen froh in dem roethlichten Sonnen-Stral, euch mit Gefängen einzuholen. Voll Ungeduld drängen ſich die jungen Roſen aus der



Knospe ; jede will die erste mit offener Schoos und lieblichen Gerychen dir entgegen lachen. Die Zephirs verkyndigen euch gaukelnd; sie hypfen vom Hygel ins Thal, und schwärmen durch Byſche und Wælder, und lachen ſchalkhaft, wenn ſie die Oerter vorbeyphypfen, wo ſie dem liebenden Schæfer die horchende Sprœde im Buſche verrathen, oder ſchalkhaft beym Reihen-Tanz die hypfenden Mædchen ſchamroth gemacht. Sie hypfen zerſtreut durch Gebyſche und Wælder, und liſpeln den ſchlafenden Nymphen und den Faunen in den Grotten eure Ankunft zu; ſie ſpringen taumelnd hervor, die Geiſs-ſyſigten Satyren und die Faunen, und rufen den frœlichen Nymphen mit frohem Geſchrey, und mit der viel-rœhrichten Pfeife. Die Nymphen der Bæche œfnen ihre Kryge wieder, die ſie im Winter ver-



schlossen, und gießen sprudelnde Bäche zwischen Bäumen unter grünen Gewölben von Aesten hervor, oder von buschichten Hygeln herunter, in manchem rauschenden Fall; sie schlängeln sich durch Fluren, und sammeln sich in Byschen und Hainen zu glatten Seen, und umfassen da oft die zarten Glieder badender Mädchen.

Komm, Lenz! komm Stifter der Freude! Du herrschetest, Lenz! als unser wankendes Schif, ihr Bryder! die glatte See durchschwamm; eine Schaar silberner Wellen umhypfte uns; frohe Zephir gaukelten mit ihnen, und jagten sie um das Schif her, wenn sie muthwillig an selbigem aufhypften und klatschten; sie jagten sie vom Schif ans schattichte Ufer, wo der Wiederhall uns nachlachte; sie flohen in den winkenden Schilf, und hypften daß wieder ans Schif; da kröntet ihr mich,



Bryder! mit Reb - Schoffen am Ufer zum  
Koenig, da war Freud und Entzyken in  
unfrer Mitte. Auch da herrschete der  
Lenz, ihr Bryder! als wir auf jenes Berges  
erhabenem Ryken eine Hytte von grynem  
Zweigen uns bauten, in deren Schatten  
wir, ins Gryne gestreket, tranken, und  
uns umarmend frohe Lieder sangen; die  
Wald - Gœtter behorchten uns, und san-  
gen leise die Lieder uns nach. Izt singen  
sie die Lieder in den Hainen und Klyften  
des Bergs, beym Tanz und beym vollen  
Krug.

Eile, Lenz! beblyme die Triften, und  
belaube den Wald, das Gebysch und die  
Lauben. Bacchus und Silen und sein Ge-  
folge lachen dir entgegen; denn wo la-  
chet man froher, als im grynem Schatten  
der Lauben? Amor besuchet ihn oft, den  
froelichen Bacchus, im kyhlen Schatten der



Lauben; auch die Musen besuchen ihn, denn er liebet Gefänge. Bacchus singt dann und erzehlt, und lacht, daß das Reb-Laub, das umkränzend fein halbes Gesicht beschattet, aufhypft. Er erzehlt bey voller Schaale seine Reisen durch das entfernte Indien, und wie er die braunen Nationen besiegt, und wie er im Raub-Schif als Kind die Räuber in Delphine verwandelt, und Reben und Epheu um Mastbaum und Ruder sich winden, und syffen Wein habe sprudeln lassen; dann leert er die Schaale, und lacht und erzehlet wieder, wie er die Rosen geschaffen. Ich wollt' eine junge Nymphe umfassen, so sagt' er, das Mädchen flog mit leichten Fyssen yber die Blumen weg, und lachte schalkhaft zuryk, wenn es mit unsicherm Fuß mich hinter sich her taumeln sah; bey dem Styx! ich hätte das Mädchen nicht



erreicht, wenn nicht ein zakichter Dorn-Busch sich in sein fliegend Gewand gewickelt hätte; ich lief froh zu dem Mædchen hin, und klatscht' ihm freundlich die Wangen, und sagte: Mædchen! sey nicht so blæde, ich bin Bacchus, der Gott des Weins und der Freude, der ewige Jyngling; da liefs sich das Mædchen voll Ehrfurcht kysen. Da belohnt' ich den Dorn-Busch, ich beryhrt' ihn mit meinem Stab, und hiefs Blumen wachsen, so lieblich roth, als des Mædchens Wangen, da es sich schæmte; da wuchsen die Rosen.

Pan læhnt sich auf das mofichte Polster, und legt aufmerksam sein Haupt, mit Tann-Reifern bekrænz, auf den unterstyzenden Arm; du warst glyklicher, Bacchus! als ich, da ich die Sirinx verfolgte; da hast du mich heftig verwundet, so sagt er zum Amor, der izt des Streiches noch



lachtet, sie ward in Rohre verwandelt; dann sieht er traurig nach der siebenröhrichten Pfeife, dann nach dem Becher, und trinket den Gram weit von sich. Auch Amor erzehlt seine Siege, und wie er die Spröden gebändigt. Ach! wie entzykt werd' ich seyn, braunes Mägdchen! wenn er einst von dir ein Sieges-Lied singt!

*S. Gessner. f.*



AN  
DEN WASSERFALL.

Ist das der Ort, wo sonst Entzyken  
Im sanften Schatten auf mich kam?  
Bist du es, Fels! wo aus den Sträuchen  
Die Quelle hoch herunterstürzt?

Da wo sonst deine klare Quelle  
Auf Schaum und Moos herab sich stürzt,  
Da blinkt von Eis izt eine Säule  
Vom unterhoelten Fels herab.

Wie öd, wie nakt find die Gesträuche,  
Wo sonst im dunkeln Laub - Gewölb  
Die Zephir mit den Blythen spielten,  
Und mit dem sanft - bewegten Laub,  
Dass schnell - verschwundne Soñen - Stralen  
Auf Wellen, Schaum und weichem Moos,  
Wie Lichter durch den Schatten blitzten,  
Wie öd, wie nakt hängt ihr herab!



Doch bald, bald kömmt der Fryhling wieder,  
Hängt yber dich ein frisch Gewöelb,  
Und æfnet die verschlofsne Quelle,  
Dafs Kyhlung mit den Wellen fließt.

O dann nimh mich in deine Schatten,  
Wo keine bange Sorg mich findt,  
Du Wasser - Fall und du Gebysche,  
Du Lager von dem weichsten Moos!

Dañ kömmt vom Thal und von den Hygeln,  
Vom dunkeln Wald und von der Flur,  
Mir kömmt von jeder Fryhlings - Blume  
Ein froh Entzyken in die Brust.

Und, kœnnt' ich einen Fyrst beneiden,  
Wenn neben mir im kalten Bach  
Die Wellen mit der Flasche spielen,  
Von altem Wein hoch aufgefylt,

Und wenn in deinem kyhlen Schatten  
Mir oft ein frohes Lied gelingt,  
Das noch mit Unschuld - voller Freude  
Des späten Enkels Brust erfyllt?



LIED EINES SCHWEIZERS  
AN  
SEIN BEWAFNETES MÄDCHEN. \*

Wie! seh' ich -- seh' ich dich, mein Kind!

Was blendt mein zweifelnd Aug?  
Welch zitterndes, welch helles Licht  
Blitz von dem blanken Helm!

Ein weiß und rother Feder-Busch  
Fliegt rauschend in die Luft;  
Dein braunes Haar fließt aus dem Helm,  
Und fliehet mit dem Busch.

Ein Harnsch deckt deinen zarten Leib,  
Und deine zarte Brust;  
O böser Harnsch! Izt seh' ich nicht,  
Wie sie sanft - schmachtend steigt.

\* Als Kayser Albrecht Zyrich belagerte, haben die Weiber und Töchtern dieser Stadt Harnische angezogen, und ganz bewafnet sich unter die Mäner gemischt; der Kayser erschrak yber die zahlreiche Armee, und zog von der Stadt ab.



Doch froh! Ich seh dein rundes Knie,  
Ich seh den kleinen Fuß,  
Den sonst dem Aug ein langes Kleid  
Bis auf die Erd' entzog.

Dem Engel, der das Paradies  
Vor dem bewachtet hat,  
Dem gleichst du, mein schönstes Kind!  
In dieser blanken Tracht.

Es drohte nur dem bösen Feind,  
Und lacht dem Frommen zu;  
Dein blaues Aug droht unserm Feind,  
Und mir, mir lacht es zu.

Des frechen Feindes scharfer Pfeil  
Zisch' yber dir vorbey;  
Dich treffe nur der sanfte Pfeil  
Vom kleinen Liebes-Gott.





## DIE GEGEND IM GRAS.

**D**U hoher schwarzer Tannen-Hain! der du die Pfeil-geraden röthlichten Stämme dicht und hoch durch deinen dunkeln Schatten empor hebst; hohe schlanke Eichen! und du Fluß! der du mit blendendem Silber-Glanz hinter jenen grauen Bergen hervorrauchest, nicht euch will ich izt sehen; izt sey das Gras um mich her meine Gegend. Diese bewundernswürdige Welt im kleinen, von unendlich mannigfaltiger Schoenheit; unendliche Arten Gewächse, Millionen verschiedene Bewohner, theils fliegen von Blumen zu Blumen, theils kriechen und laufen umher, in Labyrinthen des Grases; unendlich mannigfaltig an Bildung und Schoenheit, findt jeder hier seine Nahrung, jedes seine Freuden; Mitbyrger dieser Erde, jeder in sei-



ner Art vollkommen und gut. Wie sanft rieselst du voryber, kleine Quelle! durch die Wasser-Kressen und durch die Bachbungen, die ihre blauen Blumen emportragen; du schwingest kleine funkelnde Ringe um ihre Stämme her, und machest sie wanken; von beyden Ufern steht das fette Gras mit Blumen vermischet; sie biegen sich heryber, und dein klares Wasser fließt durch ihr buntes Gewölb und glänzet im vielfärbichten Widerschein. Ich will izt durch den kleinen Hain des wankenden Graſes hinsehn; wie glänzet das mannigfaltige Gryn, von der Sonne beschienen! sie streuen schwebende Schatten eins auf das andere hin; schlanke Kräuter durchirren das Gras mit zarten Aeſten und mannigfaltigem Laub, oder sie steigen daryber empor, und tragen wankende Blumen. Aber du blaue Viole, du Bild



des Weisen, du stehst bescheiden niedrig im Gras, und streust Geryche umher, in-  
deß daß Geruch-lose Blumen hoch yber  
das Gras empor stehn, und pralerisch win-  
ken. Fliegende Wurmchen verfolgen sich  
unten im Gras; bald verliert sie mein Aug  
im grynem Schatten, dann schwärmen sie  
wieder im Sonnen-Schein, oder sie flie-  
gen zu Schaaren empor, und tanzen hœ-  
her in der glänzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wieget sich  
dort an der Quelle? So schön und glän-  
zend von Farbe - - - doch nein! ange-  
nehmer Betrug! ein Schmetterling flieget  
empor, und læßt das wankende Gräschen  
zuryk. Izt rauschet ein Wurmchen,  
schwarz beharnischt auf glänzend ro-  
then Flygeln vorbey, und setzt sich (zu  
seinem Gatten vielleicht) auf die nahe  
Gloken-Blume. Räusche sanft, du rie-  
felnde



selnde Quelle! Erschyttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephir! Trieg' ich mich, oder hoer' ich den zartesten Gesang? Ja sie singen; aber unser Ohr ist zu stumpf, das feine Concert zu vernehmen, so wie unser Auge die zarten Zyge der Bildung zu sehn. Was fyr ein liebliches Sumsen schwärmt um mich her? Warum wanken die Blumen so? Ein Schwarm kleiner Bienen ist's; sie flogen froelich aus von ihrer fernen Wohnstadt, und zerstreuten sich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerksam wählend sammeln sie die gelbe Beute, und kehren zuryk, ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Bestreben, da ist kein myffiger Byrger; sie schwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachsuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen; oder sie graben sich



myhsam hinein, in die noch nicht offenen Blumen; die Blume schließet sich wieder, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die sie vielleicht erst Morgen der kommenden Sonne und dem glänzenden Thau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Klee - Blume setzt sich ein kleiner Schmetterling; er schwingt seine bunten Flygel; auf ihrem glänzenden Silber stehn kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliert sich am Ende der Flygel ins Gryne; da sitzt er prächtig, und pußt den kleinen Busch der silbernen Federn auf seinem kleinen Haupt. Schöner Schmetterling! biege die Blume zum Bach hin, und sieh da deine schöne Gestalt; dann gleichst du der schönen Belinde, die beym Spiegel vergifst, daß sie mehr als Schmetterling seyn sollte; ihr Kleid ist nicht so schön wie deine Flygel, aber Gedanken-los ist sie wie du.



Was fyr ein wildes Spiel hebt ihr izt an, kleine Zephir? Sich haschend wälzen sie sich durch das Gras hin; wie ein sanfter Wind auf einem Teich Wellen vor sich her jagt, so durchwyhlen sie das rauschende Gras; die kleinen bunten Bewohner fliegen empor und sehen in die Verwyftung hinunter; izt ruhen sie wieder die Zephirs, und das Gras und die Blumen winken sie freundlich zuryk.

Aber, ô! kœnnt' ich mich izt verbergen! Bedeket mich, ihr Blumen! Dort geht der junge Hyacinthus voryber, im schoenen goldnen Kleid; er eilt durchs verächtliche Gras neben der Natur hin, und pfeift; sie mag ihn anlächeln, fyr ihn ist das eine zu alte Schoene; er eilt zu Fräulein Henrietten, wo die schoene Welt beym Spiel-Tische sich sammelt; da wird sein Kleid Augen vom feinern Geschmack



besser entzyken, als ein glyhendes Abend-Roth. Wie wird er lachen, wenn er mich sieht, fern von der feinen Welt bey den Wurmern im Gras kriechen! Aber verzeihen sie, Hyacinthus, wenn ich so dumm bin, ihrem schönen Gang und dem Glanz ihres Kleides nicht nachzusehn; denn hier an diesem Gräschen läuft ein Wurmchen empor, seine Flygel sind grynlichtes Gold, und wechseln prächtig die hellen Farben des Regen-Bogens. Verzeihen sie, Hyacinthus, verzeihen sie der Natur, die einem Wurm ein schöner Kleid gab, als die feinste Kunst ihnen nicht liefern kan.

O wie schön bist du, Natur! In deiner kleinsten Verzierung, wie schön! Die reinsten Freuden misset der, der nachlässig deine Schönheiten voryber geht; dessen Gemyth durch tobende Leidenschaften und falsche Freuden verderbt,



der reinsten Freuden unfähig ist. Selig ist der, dessen Seele durch keine trübe Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindt. Wo andre mit eckler Unempfindlichkeit vorybergehn, da lächeln mannigfaltige Freuden um ihn her. Ihm schmykt sich die ganze schöne Natur, alle seine Sinnen finden immer unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fußsteig, wo er wandelt, in jedem Schatten, in dem er ruhet. Sanfte Entzykungen sprudeln aus jeder Quelle, dyften aus jeder Blum ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebysche. Kein Ekel verderbt ihm die immer neuen Freuden, die die Schönheiten der Natur in End-loser Mannigfaltigkeit ihm anbieten. Auch in der kleinsten Verzierung unendlich mannigfaltig und schön, jedes zum besten Endzweck in



allen seinen Verhältnissen schön und gut.  
Selig! ô selig! wer aus diesen unerschöpflichen Quellen seine unschuldigen Vergnügen schöpft; heiter ist sein Gemythe, wie der schönsten Frühlings-Tag; sanft und rein jede seiner Empfindungen, wie die Zephir, die mit Blumen-Gerüchen ihn umschweben.





## D E R W U N S C H.

DYrft' ich vom Schiksal die Erfyllung  
meines einigen Wunsches hoffen ; denn  
sonst sind meine Wynsche Træume ; ich  
wache auf , und weiß nicht , daß ich ge-  
träumt habe , es sey denn ein Wunsch fyr  
andrer Glyk ; dyrft' ich vom Schiksal die-  
ses hoffen , dann wynscht' ich mir nicht  
Yberfluß , auch nicht yber Bryder zu herr-  
schen , nicht daß entfernte Lænder mei-  
nen Namen nennen. O kœennt' ich unbe-  
kannt und still , fern vom Getymmel der  
Stadt , wo dem Redlichen unausweichli-  
che Fall - Strike gewebt sind , wo Sitten  
und Verhæltnisse tausend Thorheiten  
adeln , kœennt' ich in einsamer Gegend  
mein Leben ruhig wandeln , im kleinen  
Land-Haus , beym lændlichen Garten , un-  
beneidet und unbemerkt ?



Im grynem Schatten wœlbender Nuß-  
Bäume styhnde dann mein einsames Haus,  
vor dessen Fenstern kyhle Winde und  
Schatten und sanfte Ruhe unter dem gry-  
nen Gewœlbe der Bäume wohnen; vor  
dem friedlichen Eingang einen kleinen Plaz  
eingezaunt, in dem eine kyhle Brunn-  
Quelle unter dem Trauben-Gelænder rau-  
schet, an deren abfließendem Wasser die  
Ente mit ihren Jungen spielte, oder die  
sanften Dauben vom beschatteten Dach  
herunter floegen, und nikend im Grase  
wandelten, indess dafs der majestætische  
Hahn seine gluchzenden Hennen im Hof  
umher fyhrt; sie wyrden dann auf mein  
bekanntes loken herbey flattern ans Fen-  
ster, und mit schmeichelndem Gewimmel  
Speise von ihrem Herrn fodern.

Auf den nahen schattenreichen Bäumen  
wyrden die Vœgel in ungestœrter Freyheit



wohnen, und von einem Baum zum andern nachbarlich sich zurufen und singen. In der einen Eke des kleinen Hofes sollen dann die geflochtenen Hytten der Bienen stehn, denn ihr nyzlicher Staat ist ein liebliches Schauspiel; gerne wyrden sie in meinem Anger wohnen, wenn wahr ist, was der Landmann sagt, daß sie nur da wohnen, wo Fried und Ruhe in der Wirthschaft herrschet. Hinten am Hause sey mein geraumer Garten, wo einfältige Kunst den angenehmen Phantasien der Natur mit gehorsamer Hylfe beysteht, nicht aufryhrisch sie zum dienstbaren Stoff sich machet, in groteske Bilder sie zu schaffen. Wände von Nuß-Strauch umzæunen ihn, und in jeder Eke steht eine gryne Hytte von wilden Rosinen; dahin wyrd' ich oft den Stralen der Sonn' entweichen, oder sehen, wie der braune Gärtner die Beeten



umgräbt, um schmakhafte Garten-Gewächse zu säen; oft wyrd' ich die Schaufel aus der Hand ihm nehmen, durch seinen Fleiß zur Arbeit gelokt, um selbst umzugraben, indeß daß er neben mir styhnde, der wenigern Kräfte lächelnd; oder ich hylf ihm die flatternden Gewächse an Stäben aufbinden, oder der Rosen-Stauden warten, und der zerstreuten Nelken und Lilien.

Außen am Garten myst' ein klarer Bach meine Gras-reiche Wiese durchschlängeln; er schlängelte sich dann durch den schattichten Hain fruchtbarer Bäume, von jungen zarten Stämmen durchmischet, die mein sorgsamer Fleiß selbst bewachete. Ich wyrd' ihn in der Mitte zu einem kleinen Teich sich sammeln lassen, und in des Teiches Mitte baut' ich eine Laube auf eine kleine aufgeworffene Insel; zöge



sich dann noch ein kleiner Reb-Berg an der Seite in die offene Gegend hinaus, und ein kleines Feld mit winkenden Aehren. Wäre der reichste Koenig dann gegen mir beneidens werth?

Aber fern sey meine Hytte von dem Land-Haus, das Dorantes bewohnt, ununterbrochen in Gesellschaft zu seyn. Bey ihm lernt man, daß Frankreich gewiß nicht kriegen wird; und was Mops that, wenn er Koenig der Britten wäre, und bey wol bedekter Tafel werden die Wissenschaften beurtheilt, und die Fehler unsers Staats, indess daß majestätischer Anstand vor der leeren Stirne schwebt. Weit von Oronten weg sey meine einsame Wohnung; fernher sammelt sich Wein in seinen Keller; die Natur ist ihm nur schön, weil niedliche Bissen für ihn in der Luft fliegen, oder den Hain durch-



irren, oder in der Flut schwimmen. Er eilt auf das Land, um ungestoert rasen zu koennen; wie bang ist man in den verfluchten Mauern, wo der dumme Nachbar jede That bemerkt! Dir begegne nie, dass ein einsamer Tag bey dir allein dich lasse; eine unleidliche Gesellschaft fyr dich, vielleicht entwischt dir ein schauern-derBlik in dich selbst. Aber nein, gepeinigte Pferde bringen dir schnaubend ihre unwyrdigen Lasten, sie springen fluchend von dem unschuldigen Thier; Tumult und Unsinn und rasender Wiz begleiten die Gesellschaft zur Tafel, und ein ohnmachtiger Rausch endet die tobende Scene. Noch weiter von dir, hagrter Harpax! dessen Thyre hagre Hunde bewachen, die hungernd dem ungestyhm abgewiesenen Armen das bethrante Brod rauben. Weit umher ist der arme Landmann dein gepei-



nigter Schuldner ; nur selten steigt der  
dynne Rauch von deinem umgestyrzten  
Schorstein auf ; denn solltest du nicht hun-  
gern , da du deinen Reichthum dem wei-  
nenden Armen raubest !

Aber wohin reißt mich ungestymer  
Verdruss ? Kommt zuryk , angenehme Bil-  
der , kommt zuryk , und heitert mein Ge-  
myth auf ! Fyhret mich wieder dahin , wo  
mein kleines Landhaus steht ! Der fromme  
Landmann sey mein Nachbar in seiner  
braunen beschatteten Hytte ! Liebreiche  
Hylfe und freundschaftlicher Rath ma-  
chen dann einen dem andern zum freund-  
lich lächelnden Nachbar ; denn was ist se-  
liger , als geliebet zu seyn , als der frohe  
Gruss des Manns , dem wir Gutes gethan ?

Wenn den , der in der Stadt wohnet ,  
unruhiges Getymmel aus dem Schlummer  
weckt ; wenn die nachbarliche Mauer der



Morgen - Sonne liebliche Blike verwehrt,  
und die schöne Scene des Morgens seinem  
eingekerkerten Blik nicht vergönn't ist,  
dann wurd' eine sanfte Morgen-Luft mich  
weken, und die frohen Concerte der Vö-  
gel. Dann flog' ich aus meiner Ruhe,  
und gieng' Auroren entgegen auf blumichte  
Wiesen oder auf die nahen Hygel, und  
sang' entzykt frohe Lieder vom Hygel her-  
unter. Denn was entzyket mehr, als die  
schöne Natur, wenn sie in harmonischer  
Unordnung ihre unendlich mannigfalti-  
gen Schönheiten verwindet? zukyhner  
Mensch! Was unterwindest du dich, die  
Natur durch weither nachahmende Kynste  
zu schmyken? Baue Labyrinthe von gry-  
nen Wänden, und laß den gespizten Ta-  
xus in abgemessener Weite empor stehn;  
die Gänge seyn reiner Sand, daß kein Ge-  
sträuchgen den wandelnden Fußtritt ver-



Wirre; mir gefällt die ländliche Wiese und der verwilderte Hain; ihre Mannigfaltigkeit und Verwirrung hat die Natur nach geheimern Regeln der Harmonie und der Schönheit geordnet, die unsere Seele voll sanften Entzykens empfindt.

Auch wurd' ich in einsamen Gegenden irren, im Labyrinthe des Gesträuches, am verführenden Ufer eines Baches. Da wurde ein dunkler Schatte zur Ruhe mich locken, dort ein rauschender Wasserfall, von jedem Fußsteig fern. O wie ist es lieblich! wenn, fern von allem Getummel, kein anderer Geräusch um uns her tönt, als ein naher Bach, oder das Summen der Biene, oder das Rauschen der Eidexe, die durch das Gras wischt. Wenn unter dem einsamen Laub-Dach Schatten und seltenes Licht auf dem Dichtrischen Blatt auf meiner Schoos spielen, und nichts mich



stœrt, als wenns ein sanfter Wind yberwælzt, oder die kleine Heuschreck mit verirretem Sprung auf selbigem sich hinsetzt, sich wundert, und schnell wieder abspringt.

Oft wyrd' ich bey sanftem Mond-Schein bis zur Mitternacht wandeln, in einsamen frohen Betrachtungen yber den harmonischen Welt-Bau, wenn unzählbare Welten und Sonnen yber mir leuchten.

Auch den Landmann wyrd' ich besuchen, wenn er beym Furchen-ziehenden Pflug singt; oder die frohen Reihen der Schnitter, wenn sie ihre ländlichen Lieder singen, und hœrte ihre frohen Geschichten und ihren muntern Scherz; oder wenn der Herbst kœmmt, und die Bäume bunt færbet, dann wyrd' ich die Gefangvollen Wein-Hygel besuchen, wenn die Mädchen und die Jynglinge im Reben-Hain



Hain lachen, und die reifen Trauben sammeln. Wenn der Reichthum des Herbstes gesammelt ist, dann gehen sie jauchzend zu der Hytte zuryk, wo der Kelter lautes Knarren weit umher töent; sie sammeln sich in der Hytte, wo ein frohes Mahl sie erwartet. Der erste Hunger ist gestillet, izt kommt der ländliche Scherz und das laute Lachen, indess daß der freundliche Wirth die Wein-Flaschen wieder auffyllt, und zur Freude sie aufmahnet. Kunz erzehlt izt, wie er groffe Reisen gethan hat, bis weit in Schwaben hinaus; und wie er Häuser gesehen, noch gröesser und schoener als die Kirch im Dorf, und wie einen Herren sechs schoene Rosse in einem gläsernen Wagen gezogen haben, schoener als das beste, das der Myller im Thal hat; und wie die Bauern da mit grynen spizen Hyten gehn. So erzehlt' er vie-



les , indeß daß der junge Knecht , aufmerksam den offenen Mund auf die unterstützende Hand gelehnet , bald vergessen hatte , daß sein Mädchen an seiner Seite sitzt , hatte sie ihn nicht lachend in die Wange gekneipt. Dann erzehlt Hans , wie seinen Nachbar ein Irrwisch verfolgt hat , und wie er ihm auf den Korb gefessen , er hatt' ihn bis unter die Dach-Rinne verfolgt , wenn er nicht eins geschworen hätte. Aber izt gehen sie aus der Hytte , um beym Mond-Schein zu tanzen , bis die Mitternacht sie zur Ruhe ruft.

Wenn aber trybe Tage mit frostigem Regen , oder der herbe Winter , oder die schwyle Hize des Sommers den Spaziergang mir verboeten , dann wyrd' ich ins einsame Zimmer mich schliessen ; mich unterhielte da die edelste Gesellschaft , der Stolz und die Ehr' eines jeden Jahrhun-



derts; die groffen Geister, die ihre Weisheit in lehrende Bycher ausgegossen haben; edle Gesellschaft, die unsre Seele zu ihrer Wyrd' erhebt! Der lehrt mich die Sitten ferner Nationen und die Wunder der Natur in fernen Welt-Theilen. Der dekt mir die Geheimnisse der Natur auf, und fyhrt mich in ihre geheime Werkstatt; der wyrd mich die Oeconomie ganzer Nationen lehren, und ihre Geschichte, die Schand und die Ehre des Menschen-Geschlechts. Der lehrt mich die Gröesse und die Bestimmung unsrer Seele, und die Reiz-volle Tugend; um mich her styhnden die Weisen und die Sænger des Alterthums; ihr Pfad ist der Pfad zum wahren Schœnen, aber nur wenige wagen sich hin, das blœde Haupt macht tausende schwindlicht zurykgehn, auf eine leichtere Bahn voll Flitter-Gold



und Geruch-loser Blumen. Soll' ich die wenigen nennen? Du schöpfrischer Klopstock! und du Bodmer! der du mit Breitinger die Fackel der Critik aufgesteket hast, denen Irr-Lichtern entgegen, die in Symphie oder dyrrer Einöden verfyhren. Und du Wieland! (oft besucht deine Muse ihre Schwester, die ernste Welt-Weisheit, und holt erhabenen Stoff aus ihren geheimsten Kammern, und bildet ihn zu reizenden Graticen,) oft sollen eure Lieder in heiliges Entzyken mich hinreißen. Auch du mahlerischer von Kleist! sanft entzykt mich dein Lied, wie ein helles Abend-Roth; zufrieden ist dann mein Herz, und still, wie die Gegend beym Schimmer des Monds. Auch du Gleim! wenn du die lächelnden Empfindungen unsers Herzens singest, und unschuldigen Scherz, - - - Doch sollt' ich euch alle nennen, ihr we-



nigen? Euch zu verkennen ist Schande;  
der späteste Enkel wird eure Namen mit  
Ehrfurcht nennen.

Auch ich schriebe dann oft die Lieder  
hin, die ich auf einsamen Spazier-Gängen  
gedacht, im dunkeln Hain, oder beym  
rauschenden Wasser-Fall, oder im Trau-  
ben-Geländer beym Schimmer des Monds.  
Oder, ich sähe im Kupfer-Stich, wie  
große Kynstler die Natur nachgeahmet ha-  
ben, oder ich versucht' es selbst, ihre  
schönen Auftritte auf dem gespanneten  
Tuch nachzuschaffen.

Oft wurd' ein lautes Klopfen vor mei-  
ner Thyre mich stören. Wie entzykt wär'  
ich, wenn dann beym Erœfnen ein Freund  
in die offenen Arme mir eilte! Oft fand'  
ich sie auch, wenn ich vom Spazier-Gang  
zuryk der einsamen Hytte mich näherte,



einzelu oder in Truppen mir entgegen-  
gryffen. Gesellschaftlich wurden wir dann  
die schönsten Gegenden durchirren unter  
mannigfaltigen Gesprächen, oft ernsthafter,  
oft froher, mit freundschaftlichem  
Entzyken und munterm Scherzen vermischt,  
wurden die Stunden uns zu schnell  
vorbey hypfen. Hunger wurde die Kost  
uns wyrzen, die mein Garten mir gäbe,  
und der Teich und mein belebter Hof.  
Wir fanden sie bey der Rykkunft unter  
einem Trauben-Geländer, oder in der  
schattichten Hytte im Garten aufgetischet.  
Oft auch saßen wir beym Mond-Schein  
in der Laube, beym bescheidenen Kelch-  
Glas, bey frohen Liedern und munterm  
Scherz; es wäre denn, daß der Nachtigall  
melancholisches Lied uns aufmerken hiesse.

Aber, was träum' ich? Zu lang, zu  
lang schon hat meine Phantasie dich ver-



folget, dich, eiteln Traum! Eiteler Wunsch! Nie werd' ich deine Erfyllung sehen. Immer ist der Mensch unzufrieden; wir sehen weit hinaus auf fremde Gefilde von Glyk, aber Labyrinth ver- sperren den Zugang; und dann seufzen wir hin, und vergessen, das Gute zu be- merken, das jedem auf der angewiesenen Bahn des Lebens beschehrt ist. Unser wahres Glyk ist die Tugend. Der ist ein Weiser, und glyklich, der willig die Stell' ausfyllt, die der Baumeister, der den Plan des Ganzen denkt, ihm bestimmt hat. Ja du, göttliche Tugend, du bist unser Glyk; du streust Freud und Seligkeit in jedem Stand auf unsre Tage. O wen soll ich be- neiden, wenn ich durch dich beglykt die Lauf-Bahn meines Lebens vollende? Dann sterb' ich froh, von Edeln beweint, die mich um deinetwillen liebten; von euch



beweint , ihr Freunde ! Wenn ihr beym Hygel meines Grabes vorbey geht , dann dryket euch die Hand , dann umarmet euch . Hier ligt sein Staub , sagt ihr , des Redlichen , aber Gott belohnt seine Be-myhung , glyklich zu seyn , izt mit ewigem Glyk ; bald aber wird unser Staub auch da ligen , und dann genieffen wir mit ihm das ewige Glyk . Und du , geliebte Freundin ! wann du beym Hygel meines Grabes vor-yber gehest , wann die Maafslieben und die Ringelblumen von meinem Grabe dir winken , dann steig' eine Thrane dir ins Auge ; und ist's den Seligen vergœnnt , die Gegend , die wir bewohnt , und die stillen Haine zu besuchen , wo wir oft in seligen Stunden unsrer Seele grofse Bestimmung dachten , und unsre Freunde zu umduften , dann wird meine Seele dich oft umschweben ; oft , wenn du voll edler hoher Empfindung einsam nachdenkest , wird ein sanftes Wehen deine Wangen beryhren ; dann gehe ein sanftes Schauern durch deine Seele !



Geßner, Salomon,

S. Gessners Schriften

Bd.: 3

[1762]

Coburg, Landesbibliothek -- D II 3  
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940054-4